Mitteilungen

des Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Erscheinen nach Bedarf

Nr. 23 | 10. September 1920 | Jahrg. II

1. Der Redner im modernen Staat.

Von Dr. Paul Nathan.

Durch die Ueberfülle an Material ist es bisher nicht möglich gewesen, über die Gross-Berliner Rednerkurse, die vom 18.—20. Mai und am 5. Juni in Berlin stattgefunden haben, in den „Mitteilungen" ausführlich zu berichten. Wir veröffentlichen nachstehend das Referat, das Herr Dr. Paul Nathan am 20. Mai gehalten hat. Fügt es sich auch nicht ohne weiteres in den hergebrachten Rahmen der „Mitteilungen", so erachten wir die Kenntnis davon für die vielen, welche sich an den Rednerkursen beteiligt haben oder beteiligen werden, als besonders wertvoll. Von den umfassenden Vorträgen der beiden stellvertretenden Syndici des Central-Vereins, Dr. Wiener und Dr. Alexander, werden wir entsprechende Auszüge in der nächsten Nummer der „Mitteilungen" bringen. Die Redaktion.

„Meine geehrten Damen und Herren!

Ueber den Redner im modernen Staat habe ich zu sprechen. Es sei betont „Im modernen Staat", nicht über den Redner im allgemeinen. Aber ich muß doch weiter zurückgreifend anführen, daß natürlicherweise die Verbreitung der Buchdruckerkunst ein außerordentlich bedeutender Eingriff in die Tätigkeit des Redners gewesen ist. Es gibt bekanntlich aus dem Altertum auch handschriftliche Ueberlieferungen, auch Ueberlieferungen von Rednern, aber eine handschriftliche Ueberlieferung ist etwas wesentlich anderes wie die Buchdruckerkunst.

Ich möchte Ihnen ein paar Zahlen mitteilen, die in einer sehr interessanten Weise klarstellen, was die Erfindung der Buchdruckerkunst für Deutschland bedeutet hat. Im Jahre 1513 sind in Deutschland 90 Drucke erschienen, im Jahre 1515 waren es 145 Drucke, und Luthers Ansprache an den Adel deutscher Nation ist in 5 Tagen in 4000 Exemplaren verbreitet worden, für die damalige Zeit etwas Erstaunliches. Das sind Auflagen, die uns heute freilich verschwindend, gänzlich bedeutungslos erscheinen. Ein kleines Provinzialblättchen hat oft eine viel größere Auflage als 4000 Exemplare — es müßte denn schon ganz klein sein — und die soeben angegebenen Zahlen bedeuten Auflagen, die im allgemeinen in einem Jahr erschienen sind, während unsere Blätter zweimal täglich in Auflagen von $^1/_4$ Million, $^1/_2$ Million usw. erscheinen.

Mit dieser Erfindung der Buchdruckerkunst ist natürlicherweise eine ungeheure Umwälzung nicht nur in bezug auf die Technik der Vervielfältigung eingetreten, sondern auch in bezug auf die gesamte geistige Veranlagung der Menschheit. Und diese Umwälzung hat eine durchaus demokratische Entwicklung angebahnt.

Im Beginn des 16. Jahrhunderts war die Zahl der Leute, die lesen konnten, eine außerordentlich geringe; sie ist heute in Deutschland eine so große, daß man die Zahl der Analphabeten bei uns als geradezu minimal bezeichnen kann. Man kann sagen, in Deutschland gibt es nur noch Leute, die lesen und schreiben können. Man kann von dem deutschen Volke sagen: Es ist ein Volk, das allgemein lesen und schreiben kann. Was das Lesen anbetrifft, so ersehen Sie, daß die Leute auch politische Ausführungen lesen und zwar lesen, je mehr sich innerhalb der Bevölkerung das Interesse für Politik

verbreitet hat, und je tiefer dieses Interesse gegangen ist. Natürlicherweise ist damit zwischen dem gedruckten und dem gesprochenen Wort eine Rivalität eingetreten. Und der Redner im modernen Staat hat eine ganz andere Bedeutung wie der Redner im Altertum sie gehabt hat.

Der Redner im Altertum oder im Mittelalter ist derjenige gewesen, der einen sehr starken Einfluß auf die Bevölkerung hat ausüben können. Ich will an eine Tatsache erinnern, an die Zeit der Kreuzzüge, wo der einzelne Volksredner ganze Teile des Volkes, ganze Volksmassen in Bewegung gesetzt, angefeuert und veranlaßt hat, die Kreuzzüge mitzumachen, wobei ich davon absehe, daß Momente, die der Redner nicht betonte, auch sich geltend machten, so die Freude am Abenteuer und die Freude an der Beute und an den Eroberungen, die man im Orient machen wollte.

Heute ist das gedruckte Wort ein ungeheurer Konkurrent gegenüber dem gesprochenen Wort und die Zeitung ein Konkurrent gegenüber dem Redner; daß aber der Redner vollkommen ausgeschaltet wäre, davon kann keine Rede sein.

Zunächst möchte ich also versuchen, den Unterschied zwischen dem gedruckten und dem gesprochenen Wort auseinanderzusetzen. Bei dem Redner spielt eines eine sehr erhebliche Rolle: das ist die Technik des Redens und die Persönlichkeit, die der Redner repräsentiert. Das gedruckte Wort steht uns im allgemeinen kühl gegenüber; wir können es objektiver lesen, und wir können es mit größerer Gemütsruhe durchdenken. Das, was ein Redner schnell spricht, ist schnell verflackert; was gedruckt vorliegt, ist etwas Bleibendes. Die Persönlichkeit wird in dem Geschriebenen etwas zurücktreten, und die Persönlichkeit wird in dem, was gesprochen an unser Ohr dringt, eine stärkere Bedeutung haben. Und dies bleibt bestehen, obgleich es sehr viele Redner gibt, die keineswegs eine starke Persönlichkeit repräsentieren, sondern die das, was sie sagen, glatt heruntersagen oder auch weniger glatt, oder unter Umständen selbst starr, aber die immerhin mit ihrer Persönlichkeit doch hervortreten. Es kann aber freilich auch das gedruckte Wort einen außerordentlich starken Eindruck machen, und ich denke da an eine Veröffentlichung, die mit einer seltenen Kraft, mit einer außerordentlichen Beredsamkeit vorgetragen, die große, starke, charaktervolle Persönlichkeit eines Menschen klar in die Erscheinung treten ließ — das ist die Intervention von Zola in der Dreyfuß-Affäre. Sein Pamphlet, seine Streitschrift: „J'accuse", das die meisten von Ihnen kennen, ist ein Werk einer außerordentlich starken Persönlichkeit. Es hat auch außerordentlich stark gewirkt, und hier war es nicht allein die Argumentation, sondern die kernige, prachtvolle, ideale Persönlichkeit, die mit einer Wucht und Lebendigkeit uns mit den Zeilen entgegentritt, daß man den Schriftsteller in dem, was er geschrieben, auch vollkommen erkennt, und daß die Wirkung, die sonst nur eine starke, hinreißende Persönlichkeit, die vor uns steht, auslöst, uns hier aus den toten Lettern emporwächst und auf uns den Eindruck macht, daß wir in engster, persönlicher Verbindung mit Zola sind.

Im allgemeinen freilich wird man das eine festhalten dürfen: Daß der Redner nicht allein durch das, was er sagt, sondern auch w i e er es sagt, einen Eindruck macht; daß der Redner eine stärkere p e r s ö n l i c h e Wirkung auslöst, und daß der Schriftsteller — Ausnahmen immer zugegeben — mehr objektiv wirkt, daß die Persönlichkeit zurücktritt und daß das gedruckte Wort sachlicher auf uns wirkt.

Infolgedessen ist natürlicherweise ein Redner im modernen Staate in bezug auf die Intensität der Wirkung von g e r i n g e r e r Bedeutung wie das gedruckte Wort; er kann nämlich nicht in so weitem Umfang wirken wie das gedruckte Wort. Ein Redner, und wenn er auch nicht einen kleinen Kreis, wie ich heute um sich versammelt hat, sondern 1000, 2000 oder noch mehr Zuhörer hat, er kann auf diese Zuhörer gewiß stark wirken. Aber was sind selbst 5000 Zuhörer in einem modernen Staat, in dem 60 Millionen Menschen vorhanden sind? Das ist eine ganz verschwindende Minorität, und was sind schließlich 1000 oder 2000 oder selbst 5000 Menschen, die in den größeren Versammlungen in Deutschland zuhören, wenn eine Zeitung 100 000de von Abonnenten an jedem Morgen und an jedem Abend zu bearbeiten in der Lage ist!

Wir müssen daran festhalten, daß das moderne Leben in höchstem Grade beeinflußt wird von dem gedruckten Worte in allen seinen Formen, in der Form des Buchs, in der Form der Broschüre, in der Form der Flugblätter, in der Form der angeklebten Zettel, und schließlich vor allen Dingen in der Form der Zeitung. Wenn nun trotzdem der Redner, dessen Wirksamkeit eine weit beschränktere ist, wenn der Redner dennoch eine erhebliche Wirkung ausüben kann, so liegt es nur daran, daß der Redner Qualitäten haben muß, die das gedruckte Wort in keinem Falle oder nur sehr selten, wie im Falle Zola, aufweist.

Hinzu kommt dies: Wenn das g e d r u c k t e Wort vor uns liegt, so müssen wir uns die Persönlichkeit unsererseits konstruieren; zu der Persönlichkeit, die z u u n s spricht, treten wir augenblicklich in ein intimes Verhältnis, in ein sympathisches oder antipathisches. Wir sagen, „das ist ein ausgezeichneter, ein akademischer, ein hinreißender oder ein sehr schlechter Redner, den anzuhören überhaupt keinen Sinn hat."

Die Stellung des Redners im modernen Staat hängt nun natürlicherweise im allerhöchsten Grade von dem Thema ab, das er behandelt. Wenn man eine Zuhörerschaft veranlassen will, sich einer gewissen bestimmten Partei anzuschließen oder vor einer Zuhörerschaft bestimmte Parteigruppen bekämpft, so kann man dabei eine Leidenschaftlichkeit entwickeln, die fortreißend wirkt, so fortreißend, daß zu revolutionären Zeiten, wie das oft geschah, die Leute aus dem Saal, wo die Rede gehalten wurde, auf die Straße hinausströmen, auf die Barrikaden gehen, andere töten und sich selbst töten lassen. Ein geschickter Redner kann die allergrößten Leidenschaften erwecken. Wer die Leidenschaften nicht entfesseln will, sondern das hält, was man einen akademischen Vortrag nennt, der wird sich natürlich einer ruhigen Diktion befleißigen können. Diese ruhige Diktion kann a u c h eindrucksvoll, sehr eindrucksvoll sein und diese Diktion muß vor allem eins haben, wenn es sich um ein neutrales, wissenschaftliches Thema handelt: Sie muß klar, überlegt und gut disponiert sein.

Wie aber entsteht eine Rede? Das ist das, was Sie am meisten interessiert und die größte praktische Bedeutung für Sie hat.

Wenn ich mit Ihnen darüber reden wollte, wie eine Rede entsteht, so ist das eine Aufgabe, die nicht zu lösen ist. Jede Rede entsteht nämlich auf andere Weise.

Ich kann mir denken, daß ein Mann mit sehr schlechter Stimme zunächst gar keinen Eindruck macht; dann aber kann man durch die Art des Vortrages wirklich gefesselt sein. Ich kannte *Ludwig Bamberger*, der immer brustkrank gewesen ist, der keine weitreichende Stimme gehabt hat, aber durch die Feinheit der Modulation den weiten Saal selbst des Reichstages mit seiner Stimme füllte und durch die Eleganz seines Vortrags und den Witz, den er zu entwickeln imstande war, auch die größte Zuhörerschaft in kurzem und dann bis zum Ende vollkommen beherrschte und geistig ausfüllte. Ein anderer sehr hervorragender Mann, den ich hörte, war *Mommsen*, Theodor Mommsen, der Historiker des römischen Volkes und des römischen Altertums, der ein sehr schlechter Redner gewesen ist, der im Parlament ein paar große Niederlagen erlitt, sodaß er als Redner daselbst in der Folge nicht mehr auftrat, dessen Vortrag auch in der Universität sehr unerfreulich gewesen ist, aber durch den Inhalt dessen, was er vorzutragen hatte, durch die Neuheit der Gesichtspunkte, durch die Tiefe der Auffassung, durch die außerordentliche Bedeutung der Forschungen, die hinter seiner Rede standen, doch von der eminentesten Bedeutung gewesen ist.

Zunächst wird es auf die Persönlichkeit selbst ankommen, und was für den einen als Redner etwas sehr Ausgezeichnetes ist und eine Technik, die für einen Redner sehr richtig ist, kann für den anderen Redner durchaus verfehlt sein. So spricht man daher von einer Redekunst, das heißt, es ist kein erlernbares Handwerk mit ganz bestimmten Kunstgriffen, sondern es ist eine angeborene Begabung, für die gewisse Voraussetzungen vorhanden sein müssen und vorhanden sein sollen und es ist gerade auf Grund dieser Begabung die technische Ausbildung, die dann zur Höhe der ganz großen Redner hinführt.

Gewisse Voraussetzungen müssen freilich vorhanden sein, aber diese Voraussetzungen sind keineswegs außerordentlich selten, und jeder, der einen klaren Verstand hat und über einigermaßen zweckmäßige Sprechwerkzeuge verfügt, mag zwar noch kein demosthenischer Redner werden, aber er wird unter allen Umständen erreichen können, daß er einen durchaus brauchbaren Redner auf jenen Gebieten abgibt, die er sachlich beherrscht.

Sie erinnern sich der kleinen Szene im „Faust", wo zwischen Faust und Wagner über rednerisches Auftreten gesprochen wird, und da sagt dann charakteristischerweise Wagner: „Der Vortrag macht des Redners Glück," und Faust erwidert: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor." Das ist in jedem Falle durchaus zutreffend; zutreffend dann freilich auch von dem Standpunkt eines Faust, der doch schließlich ein Professor gewesen ist und ein akademischer Redner, obgleich er sich nicht immer sehr professoral benommen hat und es vorgezogen hat, durch die Welt zu ziehen mit einer Ungebundenheit, die nicht die eines Professors war. Wenn Wagner sagt: „Der Vortrag macht des Redners Glück," so ist er davon überzeugt, daß die *Form* das Entscheidende ist, und das ist falsch, das ist eine oberflächliche Auffassung. Die Form kann weniger gebildete Menschen hinreißen und darüber täuschen, wie inhaltlos die Rede ist. Faust aber, der Denker sagt: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor." Er schiebt die Kunst in den Hintergrund und schiebt in den Vordergrund Verstand und rechten Sinn. Verstand bedeutet natürlich Urteilsfähigkeit und rechter Sinn, wenn man diese Worte interpretieren soll, so durfte es wohl bedeuten, daß das, was man sagt, sich dem Kreise anpassen soll, in dem man redet.

Natürlich wird man in einem Kreis von Bauern zweckmäßigerweise anders sprechen als in einem Kreis von Akademikern und in einem Kreis von jungen Kaufleuten, denen gewisse Begriffe des wirtschaftlichen Lebens gang und gäbe sind, anders als in einem Kreis von Soldaten, die in einer ganz anderen Sphäre leben.

Nun will ich noch ein Wort der Römer anführen, die von dem Sprechen auf dem Forum — das unserem Parlament entspricht — etwas verstanden haben. Das eine Wort lautet: „Pectus facit oratorem," und das andere lautet: „Pectus est quod disertos facit" und beides bedeutet ungefähr dasselbe.

Hier handelt es sich um das politische Reden. Und von dem verstanden die Griechen und Römer recht viel — ich erinnere daran, daß wir noch heute Cicero und Demosthenes lesen — die Vertreter der beiden großen Völker des Altertums, die auf diesem Gebiete ausgezeichnetes leisteten und noch heute in gewissem Sinne vorbildlich sind — und auf diese Leute und ihre Art zu reden lassen sich die angeführten Worte beziehen, auf Reden, die im wesentlichen auf dem Forum oder der Agora gesprochen wurden, wo die Leidenschaft stark in den Vordergrund tritt.

Zweifellos ist die Leidenschaft im politischen Kampf von außerordentlicher Bedeutung. Derjenige, der die Leidenschaft selbst besitzt oder tut, als besäße er Leidenschaft, wird am ersten in der Lage sein, auch andere zu leidenschaftlicher politischer Parteinahme zu veranlassen. Damit sehen Sie die Spannweite, in der sich ein Redner bewegen kann.

Wenn ich in einem ruhigen akademischen Vortrag — ich will meinen Vortrag gewiß nicht als Muster hinstellen, das liegt mir durchaus fern — aber mit einer ungeheuren Leidenschaftlichkeit sprechen würde, würden Sie das Gefühl haben, das ist ein übertriebenes Pathos. Man tut also bei einer sachlichen Auseinandersetzung am zweckmäßigsten, wenn man ruhig spricht, die Gedanken klar entwickelt und wenn man andererseits die Leidenschaft nur dort hinsetzt, wo sie hingehört, wenn die Versammlung nämlich zu irgendwelchen politischen Konsequenzen hingerissen werden soll, die der Redner seinerseits anstrebt.

Lassen Sie mich eingehender von der Technik des Redens sprechen. Die Technik des Redens beruht natürlicherweise darauf, daß derjenige, der reden will, zunächst die Materie, über die er reden will, beherrscht, möglichst weitgehend beherrscht, daß er möglichst durchdringende Gedanken hat; er muß sich möglichst gut vorbereitet haben, er muß die Materie, um die es sich handelt, womöglich praktisch *und* theoretisch kennen. Wenn man daran denkt, daß Sie einmal über ein Thema zu sprechen haben, sei es von akademischer oder politischer oder von religiöser Natur oder was sonst, so müssen Sie zunächst das Material, das für dieses Thema die nötige Unterlage bietet, beherrschen. Natürlich! Wie macht man das? Andere Leute nun haben über das Thema auch schon gesprochen. Man sieht sich das an, was andere Leute, die klug sind, die auf diesem Gebiete erfahren sind, darüber gedacht haben, kurz und gut, man sammelt das Material, das über das betreffende Thema vorhanden ist. Wenn man das Material gesammelt hat, dann muß man selbst zu einem Urteil kommen,

denn das Material wird von sehr verschiedener Natur sein. Die einen werden über ein Thema das sagen, andere jenes, und es wird sich dann ergeben, das man nun selbst zu entscheiden hat: „Ich will in diese Richtung marschieren, ich will dieses oder jenes Problem in dieser oder einer anderen Weise behandeln und meine Zuhörer dazu zwingen, durch meine Beredsamkeit, durch die Folgerichtigkeit meiner Argumentation mir zu diesem Ziele zu folgen.“ Also Beherrschung des Materials ist notwendig und daneben, was relativ schwierig ist, die Disposition über dieses Material, das vorliegt. Das Material ist natürlich viel weitschichtiger, viel umfangreicher, als man in einem Vortrag, der eine halbe Stunde oder eine Stunde oder 1½ Stunde dauert, bewältigen kann. Nun kommt es darauf an, daß man das Material, das man besitzt, dahin sichtet: Diese und diese Punkte sind beweiskräftig für die Argumentation, und wenn man diese Auswahl getroffen hat, dann muß man sie so zusammenstellen, wie ein Architekt ein Haus aufrichtet. Es müssen starke Grundlagen vorhanden sein, es muß sich eins aus dem anderen ergeben, die Voraussetzungen müssen tragfähig sein für das, was man darauf aufbaut. So hat man schließlich den gedanklichen Aufbau und ihn muß man nun in Worte zu kleiden versuchen. Diese Worte müssen möglichst gut gewählt sein, so daß der Gedanke mit vollständiger Klarheit in die Erscheinung tritt.

Das Rezept, meine Damen und Herren, ist außerordentlich leicht angegeben. Hergestellt ist es schwieriger; aber immerhin ist es der Aufbau durch den jeder Redner insbesondere wirkt, mit dem Unterschied freilich, daß der eine Redner sich außerordentlich präparieren muß, er muß sich vorzustellen suchen, wie seine vorbedachten Worte auf den Hörer wirken werden, während der andere sich sagt: „Ich will das schon machen, die richtigen Worte legt mir der Augenblick auf die Zunge.“

Der Unterschied zwischen einer Rede und einem Aufsatz oder einem Essay ist schließlich der, daß man in eine Rede große Finessen schwer hineinbringt. Sehr verwickelte Gedankengänge kann man seinen Lesern gedruckt vorlegen, weil sie diese zwei oder dreimal durchzulesen in der Lage sind. Wenn man spricht, muß das, was Wirkung ausüben soll, so klar formuliert, so übersichtlich sein, daß der Hörer gleich Ja und Amen sagt, daß er sagt: „Das ist so und kann nicht anders sein“. Dann tritt dasjenige ein, was man so bezeichnet: die betreffende Zuhörerschaft hängt an den Lippen des Redners, sie hat das Gefühl: „Dies ist ein Bergsteiger, der sicher ist; dem folgen wir.“

Dieses Ergebnis kann jeder, der eine gewisse Bildung, der eine gewisse geistige Entwicklung und Sprachgewandtheit besitzt, erreichen. Das ist das, was Faust sagt: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor“.

Auch die Sprachgewandtheit kann man erlernen. Ein Mann wie Demosthenes, ein ganz großer Redner, — einen Phonographen gab es noch nicht, und wir wissen nicht wie er klanglich sprach — hatte, wie literarisch überliefert ist, einen Fehler an der Zunge, den er dadurch korrigierte, daß er am Meeresstrande auf und ab ging, Steine in den Mund nahm und trotz des Meeresrauschens so klar und laut zu sprechen versuchte, daß er das Gefühl hatte: „Jetzt habe ich den Sprachfehler überwunden“. Kleinere Hemmungen sind durchaus zu überwinden. Etwas anderes letztes kommt hinzu, das ist die starke Persönlichkeit. Wie es sehr viele Leute gibt, die sprechen können, und die erdrückende Mehrzahl aller Deutschen kann sprechen, so ist der Unterschied dessen, wie gesprochen wird, doch natürlich ein immenser.

Ich will Ihnen dabei noch einmal Zola's „J'accuse“ in das Gedächtnis rufen. Das war ein Pamphlet von ganz gewaltiger, hinreißender Kraft, und es gibt wenig Schriftsteller, die, obwohl sie schreiben können, diese Kraftentfaltung leisten. Mit dem Redner ist es genau so. Das Größte als Schriftsteller zu leisten ist eine angeborene Gabe, wie die Fähigkeit zu malen, zu bildhauern. So ist es mit dem Redner auch. Ueber eine gewisse Grenze des klaren und einfachen Vortrags werden die meisten nicht hinauskommen, nur diejenigen werden darüber hinauskommen, die das besitzen, was man „rednerisches Talent“ oder „Genie“ nennt. Die Zahl der Leute, die sich da auf voller Höhe befinden, ist außerordentlich gering, wie bei jeder Kunst und die Rede ist in ihrer Vollkommenheit auch eine Kunst.

Ich habe mich in meinem Leben, das schon nach vielen Dezennien zählt, immer mit Politik beschäftigt, und ich habe nur drei ganz große Redner kennen gelernt. Ich will versuchen aufzuzeigen, was das für Menschen gewesen sind.

Der eine war ein Deutscher, Friedrich N a u m a n n, der andere ein Ungar, ein Advokat Joseph E ö t v ö s und der Dritte ein Franzose, Jean J a u r è s. Diese drei Leute konnten in der Tat ihre Zuhörerschaft so hinreißen, daß sie aus ihr machen konnten, was sie wollten. Und doch waren alle drei von ziemlich verschiedenem Charakter.

Da sehen Sie, meine Damen und Herren, daß das Reden verknüpft ist mit des Menschen innerster Natur, daß es etwas ist, was überhaupt nicht erlernbar ist, weil es so viel bedeutet, wie der innerste Mensch selbst.

Ich will zunächst versuchen, Ihnen mit ein paar Worten Naumann zu schildern. Es wird unter Ihnen eine ganze Reihe geben, die N a u m a n n selbst gehört haben; heute ist er leiter tot.

Er war von einer außerordentlichen Klarheit. Jeder Satz bei ihm war vollkommen durchsichtig, er stockte fast niemals, und diese Klarheit und Durchsichtigkeit des Satzbaues wurde von einer großen Persönlichkeit getragen.

Auch die äußere Persönlichkeit spielt beim Redner eine gewisse Rolle.

Es ist ein großer Unterschied für eine Volksversammlung, ob ein kleiner oder ein großer Mann spricht. Der kleine Mann wird versuchen, über seine Kleinheit hinwegzukommen; er muß sogleich durch den Inhalt fesseln; der große Mann wird eher die Versammlungen zu beherrschen in der Lage sein. Naumann war groß; seine klaren und präzisen Worte und Gedanken waren so fest nach einem bestimmten Ziele hingerichtet, daß sie wie eine Pyramide anmuteten, die aus den breiten Grundflächen sich nach oben hin verjüngt bis zur letzten Konstruktion. Hinreißend war dann bei der Einfachheit der Sprache die Kraft und die Folgerichtigkeit seiner Rede, sodaß eine außerordentliche politische und rednerische Erfahrung dazu gehörte, um dem mit Kühle zu folgen, was er sagte, und um kritisch festzuhalten, was etwa nicht ganz richtig war.

Er war der hervorragendste Redner, den ich in Deutschland kennen gelernt habe, obgleich die Zahl der großen deutschen Redner, namentlich in unserem Parlament, wesentlich größer ist, als man gemeiniglich annimmt.

Denn der Redner, der für eine Volksversammlung der richtige ist, ist vielleicht im Parlamente nicht der richtige Redner oder bei einer akademischen Vorlesung ist er nicht der richtige Redner. Es kommt eben, wie immer wieder zu erwähnen, darauf an, daß die Form der Rede dem Ort und der Zuhörerschaft angepaßt ist, für die sie bestimmt ist.

Naumann besaß gerade für die Volksversammlung die Kunst der Rede in einer ganz außerordentlichen Weise, schon weniger für das Pralament. Seine klare Einfachheit war für große Massenansammlungen außerordentlich geeignet, weil er immer in der Lage gewesen ist, durch seine Klarheit und durch seine Kenntnis der Menschen und des geistigen Niveaus der Leute, die vor ihm standen, das richtige Wort, den richtigen Ausdruck zu wählen. Im Parlament war er nicht ganz von dieser überragenden Bedeutung als Redner. Die Parlamentarier fanden seine Reden oft zu akademisch, er sprach ihnen in einer zu gesetzten ruhigen Weise, er machte keine Mätzchen, keine Witze oder höchst selten einmal. Infolgedessen hatte man ein wenig das Gefühl, daß die Leute im Parlament seine Reden nicht so willig aufgenommen haben, wie das an anderen Stellen der Fall gewesen ist.

Ich will noch ein paar andere deutsche Redner mit wenigen Worten charakterisieren, und was mir an ihnen bedeutsam erscheint, aufzuzeichnen versuchen. Einer der ganz großen Redner ist Fürst Bismarck gewesen. Er war als Redner — und das ist sehr interessant — eigentlich miserabel, d. h. in rein formaler Beziehung, und dies kann Ihnen Beweis sein, daß jemand, der mit der Schwierigkeit der Sprache außerordentlich zu kämpfen hat, doch ein Redner von großem Eindruck sein kann. Dem Fürsten Bismarck kamen die Laute nicht leicht in den Mund; es war wie bei einem Vulkan, der von Eruption zu Eruption seine Steine auswirft. Seine Worte würgten sich allmählich empor. Er war absolut nicht das, was man einen eleganten Redner nennt, aber er war ein Redner, der Gedanken hatte, der seine Gedanken stets originell faßte und ganz fest prägte. Man hatte einen so starken Eindruck von der Kraft und dem Nachdruck dessen, was er sagte, daß er bekanntermaßen ein Redner von der größten Bedeutung im Deutschen Reichstag gewesen ist, obgleich er, und vielleicht weil er ein glatter, eleganter Redner ganz und gar nicht gewesen ist. Er war einer von den Rednern, die ausgezeichnet waren durch die Wucht und Originalität der Gedanken und dadurch, daß sich diese Gedanken vor den Zuhörern gewissermaßen selbst formten. Man hatte das Gefühl, daß ihm das Wort nicht leicht auf der Zunge saß, sondern daß er Wort und Gedanken möglichst im Moment unter Anstrengung fortsetzte und scharf und kraftvoll dann heraussteiß. Man war gewissermaßen in der Werkstatt dabei, wie er die Gedanken bildete, und das ging nicht leicht vor sich, sondern er war ein Bildner, der mit zyklopischer Kraft arbeitete. Diese Kraft, die in seinen Worten lag, teilte sich auch den Zuhörern mit.

Ein sehr merkwürdiger Redner in Deutschland war Windthorst. Er war äußerst kurzsichtig, fast blind; er konnte infolgedessen seine Rede sich nicht schriftlich disponieren. Sein Gedächtnis hatte in hohem Alter überdies etwas gelitten, und so konnte er nur in allgemeinen Umrissen sich vornehmen, was er sagen wollte. Das, was er sagte, war sehr klar von ihm ausgedrückt, denn er war ein ungewöhnlich kluger Mensch.

Er war ein ausgezeichneter Redner, nicht weil ihm die Rede sprudelnd von den Lippen floß, nicht weil er wie Bismarck vulkanisch das einzelne Wort hervorschleuderte, sondern weil er klar und einfach war, und weil er ein Redner von großer Geistesgegenwart gewesen ist. Das war das Charakteristische und Interessante bei ihm, diese Geistesgegenwart, sodaß er, wenn ihm mitten aus der Versammlung ein Wort zugerufen wurde, dieses aufgriff, behandelte und mit Schnelligkeit und mit einer seltenen Fähigkeit sich diesem Einwurf oder dieser Anregung gegenüber zu resolvieren. Er ist eigentlich der Redner gewesen, dessen Rede sich aufbaute auf der Geistesgegenwart, auf der schnellen Erfassung der Situation und auf Grund dieser schnellen Erfassung der Lage machte er einen großen Eindruck, auch nach der Richtung hin, daß er die Lacher auf seine Seite brachte oder aber, wenn es sich um ein ernstes Thema handelte, daß ihn ein Zwischenruf veranlaßte, das Problem, das er selbst bereits angedeutet hatte, noch tiefer und klarer zu formulieren.

Ich möchte endlich von einem deutschen Redner sprechen, den ich schon einmal anführte, Ludwig Bamberger.

Er war ein schwächliches zartes Männchen — brustleidend seit seiner Jugend — mit schwacher Stimme, aber der Repräsentant, der Typus des ungewöhnlich geistvollen Redners im deutschen Parlament. Seine hervorragende volkswirtschaftliche Bildung und seine großen praktischen, volkswirtschaftlichen Fähigkeiten zeichneten ihn vor allen aus. Er hatte dann als junger Jurist schon 1848 die Revolution mitgemacht; er war nach der Schweiz geflohen, er hatte in Belgien, England und Frankreich gelebt, hatte lange in Frankreich sich kaufmännisch betätigt und kam nach der Amnestie, unmittelbar vor der Begründung des deutschen Reiches, nach Deutschland zurück.

Bamberger war durch sein wechselvolles Leben im Exil ein weltmännisch angelegtes Ingenium und war das, was man einen politischen Causeur nennt, wenn ich dieses Wort gebrauchen darf. Er war so elegant in seiner Redeform, daß es ein seltener Genuß war, ihm zuzuhören, dabei ging er, was bemerkenswert ist, keineswegs in Geistreichigkeit unter, sondern das Gefüge seiner Rede war von seltenem Reichtum an Kenntnis und an Urteilsfähigkeit.

Dieser schwache Mann, ein wenig vorgebeugt, sprach leise mit einer Stimme, die er trotzdem weittragend zu machen verstand; er fand immer eine ausgezeichnete Zuhörerschaft. Man betrachtete seine Reden als einen Genuß und so auch seine Gegner. In eleganter Form sagte er Dinge, die von großer sachlicher Kenntnis zeugten, und das ist das, was den großen Redner von dem geschickten Schwätzer unterscheidet, nämlich Beherrschung der Materie und Kenntnisreichtum. Dazu die Fähigkeit, das anderen mitzuteilen, was man selbst an Kenntnissen besitzt.

Ich muß immer darauf hinweisen, daß jemand, der sprechen lernen will, nicht damit anfange, daß er zunächst die Sprache bemeistert und den Reichtum der Worte und den Glanz der Bilder sich anzueignen sucht, sondern das Fundament bildet, die Beherrschung der Materie, über die man spricht. Und von dieser Basis lassen Sie sich, wenn Sie kein Charlatan sein wollen, niemals abbringen. Es handelt sich um die Beherrschung der Materie auch von dem Standpunkt der Gegner aus, damit man auf alle Einwände gerüstet ist.

Ich habe Ihnen einige Personen charakterisiert, die in Deutschland zu den großen Meistern der Sprache im öffentlichen Leben gehören. Ich will noch eilig kurz zwei anführen, und das ist Joseph Eötvös, der ungarische Advokat, und Jean Jaurés, den Sie kennen, der Führer des sozialistischen Frankreich, der dann unmittelbar vor Ausbruch des Krieges getötet, ermordet worden ist, damit er sich mit seiner breiten Brust und seinem männlichen Mut der Kriegsbewegung nicht mehr entgegenstellen könne, der persönlich hinreißendste Redner von allen, die ich je in meinem Leben gehört habe.

Jaurès war ein großer Mann, kräftig gebaut mit breiter Brust, der breit dastand, der gar nicht wie ein Franzose aussah, sondern wie ein guter Deutscher, wie ein grobknochiger Bayer, und mit ausgezeichnet klarer Stimme spielend die schwierigsten Fragen behandelte, einmal spielend und einmal mit einer solch hinreißenden Beredsamkeit, daß er, wenn er gewollt hätte, jederzeit in der Lage gewesen wäre, die Hörer auf die Straße hinauszuführen, auf die Barrikaden, zum Kampfe. Das war der hinreißende große Volksredner, nicht der Volksverführer, nicht derjenige, der die Leidenschaften aufpeitscht zu einem Zweck, der unwahrhaftig ist, sondern einer von den Leuten, die für große Ziele, für das Edle mit ihrer ganzen Persönlichkeit, mit der ganzen Kraft eines machtvollen Körpers und eines starken Verstandes, eintreten. Er war einer von denen, die die Leute zu dem brachten, wozu man sie haben will. Ein Antonius auf dem Forum, wie ihn Shakespeare schildert; aber ein charaktervoller edlerer Antonius.

Als letzten schließe ich Eötvös an. Ich habe ihn näher während der Verhandlungen im Prozeß von Tisza-Eszlar kennen gelernt.

Es werden in diesem Saal nur noch wenige Damen und Herren vorhanden sein, die sich des Prozesses erinnern. Ich will in zwei Worten erzählen, um was es sich gehandelt hat. Es wird Sie daran interessieren, daß es sich um eine jener Verteidigungsreden handelt, die ein jüdisches Thema berührt.

In einem kleinen Dörflein am Ufer der Theiß war ein Mädchen verschwunden. Ein ungarischer Abgeordneter Onody mit ein paar inferioren Leuten zusammen behauptete, das Mädchen sei in der Synagoge geschlachtet und das Blut sei ihr abgezapft worden. Die Juden hätten sie beseitigt. Darüber entspann sich eine wüste furchtbare Judenhetze, wie sie sich selten — und wir haben schon viel auf diesem Gebiet erlebt — abgespielt hat. Das Mädchen, das schöne Haare hatte, wurde dann mit fehlendem Kopfhaar gefunden. Sie war augenscheinlich in die Theiß gefallen, und mit ihren schönen Haaren auf dem Grunde des Flusses von einem Baumstamm, in den sich die Haare verwickelt hatten, festgehalten worden. Schließlich hatte sich die ganze Kopfhaut vom Schädel losgelöst und in dieser seltsamen Verunstaltung war sie wieder an die Oberfläche gekommen. Man fand die Leiche, und es rankten sich nun die widerwärtigsten Märchen an diesen Leichenfund. Es wurde eine Anzahl Leute verhaftet, als diejenigen, die die Schächtung in der Synagoge vorgenommen haben sollten, und der am schwersten belastend gegen die Juden zeugte, war ein Judenknabe Moritz Scharff. Der Prozeß fand in Nyiregyhaza statt, und einer der Verteidiger war Eötvös.

Wiewohl ein Schnitt an der Leiche nicht gefunden wurde, sagte Moritz Scharf, dessen Vater ebenfalls verdächtig war, aus, er habe die ganze Schächtungsgeschichte durch das Schlüsselloch der Synagoge beobachtet. Es wurde eine Besichtigung der Synagoge vorgenommen und dem Moritz Scharf wurde aufgetragen, sich vor das Schlüsselloch zu stellen und alles zu beobachten, was in der Synagoge vorgehe. Dann wurde die ganze Geschichte in der Synagoge tragiert, wie Scharf sie geschildert hatte und zwar von ein paar Journalisten. Und nun stellte sich heraus, — es war eine der dramatischsten Szenen die ich erlebt hatte — daß dieser Junge, wie er vor dem Schlüsselloch stand, von dem was drinnen agiert wurde, nichts, aber auch gar nichts sehen konnte, seine Augen waren zu schlecht. Er konnte also nicht schildern, was drinnen vorging, und damit brach das ganze Gebäude zusammen. Immerhin war es noch eine außerordentlich schwierige Geschichte, die Gesamtheit der Richter zu einem Freispruch zu bekommen. Und Eötvös, der gleichzeitig Parlamentarier und Rechtsanwalt in Pest war, hatte vor einer fanatisierten Menge, die sich im Gerichtssaale befand, eine Verteidigungsrede der Angeklagten gehalten, die von einer ungeheuren Wucht und Kraft war.

Er war ein kleiner untersetzter Mann — er ist heute tot.

Zweifellos war seine Rede eine der ganz großen, die je im Gerichtssaal gehalten worden sind.

Dieser Mann war durch sein Naturell veranlaßt, mit einer Leidenschaftlichkeit zu sprechen, mit einer Leidenschaftlichkeit, aufgepeitscht durch die Empörung über das, was man einer ganzen Bevölkerung angetan hatte, daß man hier wirklich sagen kann, es war wie bei Jaurès, es war etwas Fortreißendes und dabei unerbittliche Folgerichtigkeit, was die Zuhörer, selbst die Antisemiten unter ihnen, im Tiefsten erschütterte.

Im Parlament war Eötvös kein so großer Redner, weil im Parlament die rein sachliche Behandlung eine außerordentliche Rolle spielt, aber als Redner vor dem Gericht als hinreißender Redner, der den Menschen im Innersten packte, stand er Jean Jaurès außerordentlich nahe, der auch im höchsten Grade leidenschaftlich war und die Leute hinzureißen vermochte. Pectus facit oratorem.

Wenn ich Ihnen ein paar solche Typen geschildert habe, so werden Sie gleich erkennen, daß es für einen Redner, der nicht die Individualität besitzt, wie diese Leute, unmöglich ist, das zu leisten, was solche Männer geleistet haben. Damit sehen Sie, auch an Beispielen aus dem Leben, daß das Reden in seiner höchsten Vollendung nicht etwas Erlernbares ist, sondern etwas, das im Tiefsten und Innersten mit der ganzen Individualität verknüpft ist.

Ein kluger Redner wird sich zuerst fragen: In welcher Weise muß ich bei dem in Frage kommenden Thema sprechen, um die größtmögliche Wirkung hervorzurufen. Man kann nicht einmal wie immer sprechen, das wäre ein ganz falscher Weg, sondern die Form des Redens muß dem Inhalt angepaßt sein. Wenn Eötvös zehn oder zwölf Juden, die unter dem Galgen standen, verteidigt und sie vom Galgen wegzureißen versucht, kann er eine andere Leidenschaft entwickeln als wenn es sich darum handelt, in ruhig abwägender Weise vor gebildeten Leuten über die Staatsform zu sprechen, in der ein Staat regiert werden soll. Damit können wir die eine Feststellung machen, daß die Form der Rede vom Inhalt der Rede außerordentlich bedingt sein muß, und daß derjenige Redner, der nur über eine Form der Rede verfügt, dem

Künstler am Klavier gleicht, der nur in einem Tempo sein Stück herunterzuspielen weiß, und der in der kürzesten Zeit langweilt und der besonders langweilt und für taktlos gehalten wird, wenn er an einem heiteren Tage getragen und ernst spielt und an einem ernsten Tage voll hüpfender Heiterkeit.

Ganz wenige Worte will ich nun noch zusammenfassend sagen: Wie fängt man es prakitsch an, um ein tüchtiger Redner zu werden?

Ich habe Ihnen eins bereits gesagt: Man muß das Material beherrschen, man muß ein kenntnisreicher Mensch sein, wenigstens auf demjenigen Gebiete, über das man spricht, und man soll nicht über Dinge reden, von denen man nichts versteht. Denn das ist kein Reden, sondern ein Schwätzen, und daß sich schließlich ein Schwätzer auf die Dauer Einfluß verschafft, ist ausgeschlossen. Das mag vorübergehend der Fall sein, daß er bleibenden Einfluß erringt, ist mir in meiner Praxis und in meiner Lebenserfahrung noch nicht aufgestoßen.

Wenn man das Material beherrscht, soll man es klar gruppieren, sodaß sich ein Aufbau ergibt, dessen Teile architektonisch zueinander passen und ein Gesamtbild ergeben. Das betone ich mehr als nachdrücklich. Dann hat man sich zu fragen: „Wie ist die Gelegenheit geartet, zu der ich spreche? Soll ich die Sache populär machen oder weniger populär, ist Veranlassung vorhanden, witzig oder geistreich zu sein?“ Die einen oder anderen können das tun und sollen es unter Umständen tun. Aber da kann ich nicht unterlassen, anzuführen, was meinem verstorbenen Freund Ludwig Bamberger passiert ist, der selten geistreich und witzig gewesen ist.

Er hatte in einem seiner Wahlkämpfe in der Pfalz einen Freund, einen bäuerlichen Besitzer, der ihm zu sagen pflegte: „Ludwig, seien Sie nicht zu witzig!“ Dieser Landwirt hatte das Gefühl, daß die Bauern Bamberger dann nicht genug ernst nahmen, und Bamberger hat mir erzählt, daß diese Lehre ihm sehr genützt hätte. Man muß also seine Worte den Zuhörern und dem Thema anpassen. Das Letzte aber besteht darin — es kann der einzelne sich geben — nämlich eine gewisse Gewandheit und Schnelligkeit in der Auswahl der Worte, damit man nicht allzusehr stockt beim Reden. Ich aber möchte hierauf keinen *entscheidenden* Wert legen.

Es gibt Redner — Redner in rein technischem Sinne — die eine gewisse Aufeinanderfolge der Worte glatt hervorbringen und durch den Schall weiter verbreiten und die dabei, wenn sie auch noch so gewandt sind, keinen Eindruck machen. Wie an einem Regenmantel der Regen, so laufen an den Ohren der Zuhörer ihre Worte ohne starke Wirkung vorüber. Es kommt darauf an, daß man seine eigene *Individualität* ergründet hat und daß man dann so redet, wie es der eigenen Individualität entspricht, so daß die Leute das Gefühl haben, das ist keine äußerlich zugestutzte, keine gemachte Form des Vortrags, sondern die Form, die jenem Menschen entspricht, der diese Rede hält.

Sie werden finden, meine Damen und Herren, daß das, was ich gesagt habe, schließlich in hohem Grade theoretisch ist, und daß am Ende jeder einzelne sich selber sagen muß: „Wie mache ich es?“ Es können nur eben leise Andeutungen sein, es kann eben nur eine ganz allgemeine Formulierung dessen gegeben werden, was zweckmäßig und nützlich ist, und auf Grund dieser Andeutungen muß sich jeder das System seines Redens selbst schaffen.

Und weil auf diesem Gebiet die Praxis alles und die Theorie wenig ist, so lassen Sie uns an einem Thema, das Sie angeben, den Versuch machen, in gemeinsamer Aussprache hierüber eine Rede aufzubauen.“

2. Wahlausfall und Antisemitismus.

In den Mitteilungen Nr. 21 berichteten wir über eine in den deutschnationalen „*Eisernen Blättern*“ von Herrn Dr. Ulrich *Kahrstedt* veröffentlichten Artikel, der sich mit dem Einfluß des Antisemitismus auf den Deutschnationalen Wahlausfall beschäftigt. In diesem Zusammenhang sind auch die Ausführungen des Landtagsabgeordneten *Graef*-Anklam interessant, die dieser in einer Wahlbetrachtung in der von der D. N. V. herausgegebenen Zeitschrift „Unsere Partei“ veröffentlicht. Wir geben sie in folgendem wieder:

„Alle Einseitigkeit ist vom Uebel. Versagt hat die übertreibende Betonung des Antisemitismus. Sie hat nur in ganz wenigen Gebieten Erfolg gehabt. In Hessen-Nassau, der alten Domäne antisemitischer Gedanken, versprachen sich unsere Freunde viel davon, daß die Deutsche Volkspartei in diesem Wahlkreis Rießer kandidieren ließ, der angeblich als Jude die Stimmen der dortigen Bevölkerung nicht erhalten werde. Erfolg? Die Deutsche Volkspartei brachte ihren dritten Kandidaten glatt durch, während der unsere nur mit Hilfe der Reststimmen aus Hessen-Darmstadt siegte. In Groß-Berlin brachten wir es mit Ach und Krach auf 4, die Deutsche Volkspartei glatt auf 5 Sitze. In den westlichen Vororten haben dort die Gebildeten diesmal zu Tausenden die Deutsche Volkspartei gewählt, während sie 1919 für uns eintraten; wir haben dort vielfach einen erheblichen Stimmenrückgang gegenüber dem vorigen Jahr gehabt. Grund? nicht nur die Fälle Kardorff und Gierke, sondern fraglos auch die nicht immer glücklichen Agitationsmethoden antisemitischer Färbung. Der Antisemitismus hat eine schwache Stelle: den Mangel an praktischen Lösungsmöglichkeiten. Abgesehen von der Abwehr des Zustroms der Ostjuden liegen positive Lösungsmöglichkeiten für die Judenfrage vor im Ausbau des Genossenschaftswesens zwecks Eindämmung des jüdischen Zwischenhandels und in der Stärkung des nationalen Instinktes der Deutschen. Gesetztechnisch ist sehr wenig anszurichten. Dafür hat man im Volke ein feines Verständnis, und deshalb hat der Versammlungserfolg antisemitischer Tönungen keine nachhaltige Wirkung. Vor allem ist die vielfach begangene Einseitigkeit schädlich, alle politischen und sozialen Mißstände auf die Juden zurückführen zu wollen. Wir müssen uns von solchen Einseitigkeiten freihalten, so sehr wir auch im übrigen, und in den Parlamenten noch nachdrücklicher als bisher, die Vorherrschaft des Judentums in Regierung und Oeffentlichkeit bekämpfen müssen. In der Form abstoßende Agitationsmittel müssen unter allen Umständen vermieden werden. Sie schaden uns. Niemand darf daran denken wollen, die antisemitische Note aus der Partei zu entfernen, oder an der programmatischen Festlegung unserer Partei in der Judenfrage etwas zu ändern. Aber es darf nicht der Eindruck entstehen, als seien wir nur eine antisementische Partei nnd hätten nicht noch zahlreiche sonstige Programmforderungen, die ebenso bedeutungsvoll sind, wie die Bekämpfung der

Vorherrschaft des Judentums. Unsere Partei darf nicht zu einem Konventikel für eine einzige, wenn auch an sich wichtige, aber doch nicht alles erschöpfende Idee werden."

3. Die deutschvölkische, juden- und romfreie Bewegung.

Ein Artikel des Zentrumsblattes „Wendelstein".

Das Zentrumsblatt „Wendelstein", welches in Rosenheim in Bay.rn erscheint, bringt in der Nummer vom 14. August einen Artikel „Die Deutschvölkische, juden- und romfreie Bewegung", der beweist, daß unseren katholischen Mitbürgern allmählich die Augen aufzugehen beginnen über das unheilvolle christentumsfeindliche Treiben deutschvölkischer Kreise. Wir haben wiederholt auch schon in den „Mitteilungen" durch Abdruck von Artikeln, durch Notizen usw. Gelegenheit genommen, dieses Treiben zu brandmarken. Wir bitten unsere Freunde, derartige Artikel in kirchlichen Kreisen besonders zu verbreiten. Auch von diesem Artikel stehen Originalnummern, soweit sie beschaffbar sind, gegen Erstattung der Kosten zur Verfügung. Der Artikel hat folgenden Wortlaut:

„Die Deutschvölkische, Juden- und romfreie Bewegung.

Uns wird geschrieben:

Am 6. und 7. August fand im Salzburger Landtagsgebäude eine zwischenstaatliche Tagung der Deutschen Nationalsozialisten statt. Der „Völkische Beobachter" hatte in Nr. 59, S. 4, zu derselben Einladung ergehen lassen an alle, die „auf dem Boden deutschvölkischer Weltanschauung einem juden- und romfreien Sozialismus dienen." Nach dem Berichte des „V. B." Nr. 72, Seite 5, waren aus Deutschland u. a. erschienen die beiden Agitatoren der Deutschen Arbeiterpartei A. Drexler und A. Hitler. Auch der „Völkische Beobachter" (Schutz- und Trutzbund) und die „Deutsche Zeitung" (Berlin) hatten Vertreter gesandt.

„Juden- und romfrei". Augen auf! Die katholische Kirche wird hier mit dem Judentum auf ein und dieselbe Stufe gestellt. Es muß einmal offen gesagt werden, ehe es zu spät ist: Wer überhaupt noch etwas anderes zu sehen vermag auf der Welt als Juden, Juden und wieder Juden, der konnte schon längst beobachten, daß der gegenwärtige ins Fanatische und Lächerliche verzerrte Antisemitismus für alles andere gefährlicher ist als für die Juden. Gegen die Juden schreit man und gegen die katholische Kirche geht es. Hinter dem gegenwärtigen Radauantisemitismus steckt eine ausgesprochene, zielbewußte „Los von Rom"-Bewegung. Wer daran noch im mindesten zweifelt, der lese, bitte, in dem antisemitischen Werke „Die Geheimnisse der Weisen von Zion" von Gottfried zur Beek 3. Aufl. S. 242—250 das Schlußkapitel „Neubau", und er wird staunen, wie kühn und anmaßend sich hier echt preußische Kulturkampfgelüste hervorwagen. Es möge sich jeder selbst überzeugen, hier sollen nur einige Sätze zum Beweise des Gesagten angeführt werden. Seite 246 heißt es: „Wir müssen eine Staatskirche haben". — „Seitdem sorgten die Jesuiten dafür, daß der absterbende Funke des religiösen Hasses immer wieder angefacht wurde". Seite 347. „Unser gottbegnadigter Sänger Walther von der Vogelweide hatte schon im 12. Jahrhundert das treulose Papsttum bekämpft." . . . „Der judenblütige Torquemada, der in dem Papste dagegen nur den Hohen Priester sah, kämpfte für die Allein-Herrschaft des Bischofs auf dem päpstlichen Stuhle". Ja, da steht es: dem Juden Torquemada nicht Christus verdankt das kath. Papsttum seine Stellung! Nur Fanatiker, die jedes Haus mit einem brennroten Hakenkreuz beschmieren wollen, können einen solchen Unsinn schreiben. Weiter wird Johann Nikolaus von Hontheim als großer Mann gepriesen, weil er „die deutsche Kirche aus der Knechtschaft des Papsttums befreien wollte." Auch andere „wiederholte Versuche" (S. 348), „den katholischen Teil unseres Volkes von Rom zu befreien" werden belobhudelt und schließlich kommt klipp und klar das uneingeschränkte Bekenntnis zur „Los von Rom"-Bewegung in dem Satze: „Der Ruf „Los von Rom" wurde uns durch die Staatskunst des Heiligen Stuhles, der völlig unter jesuitischem Einflusse steht, aufgezwungen!"

Die protestantische bibelgläubige Kirche kommt dabei nicht besser weg, namentlich wird gegen ihre Geistlichen munter gehetzt. Es ist die Rede von der „geringen Leistungsfähigkeit vieler protestantischer Geistlichen", deren „überwiegende Mehrzahl sich die Arbeit recht leicht macht". „Eine Menge von abgedroschenen Bibelsprüchen, die zum großen Teile dem berüchtigten alten Testamente entnommen werden, müssen die Armut an Gedanken verschleiern". Es wird gewettert „gegen den bibelfesten Glaubenseiferer, der alles für bare Münze nimmt, was sich die Erzväter im Alten Testamente zusammengelogen haben, der mit seinem Buchstaben-Glauben jeden Vernunftbegabten aus der Kirche fortgrault". Geradezu verblüffend ist hier die maßlose Herabwürdigung des Alten Testamentes, das von Christus anerkannt und von allen christlichen Konfessionen als göttliche Offenbarung angenommen wurde und ohne welches die christliche Religion undenkbar ist. Solche Ideen können nur hinauflaufen auf die Revolutionierung und damit Vernichtung des Christentums überhaupt. Denn wohin soll es führen, wenn das Alte Testament als Glaubensquelle preisgegeben wird? Es ist leicht gesagt: „Der Katholizismus muß sich von Rom trennen und der Protestantismus muß das Gute aus der katholischen Kirche aufnehmen" S. 249 f., aber es darf nicht vergessen werden, daß Absprengungsversuche vom Felsen Petri nicht dem Aufbau des Christentums dienen, sondern dasselbe nur niederreißen. Dieses aber sollen die Herren Antisemiten doch lieber den Freimaurern und Juden überlassen! Daß der Schutz- und Trutzbund und die deutsche Arbeiterpartei mit diesen Kulturkampfideen innig verwachsen sind, kann nicht abgeleugnet werden; denn 1. geht aus den eingangs zitierten Tatsachen hervor, daß sich beide Gruppen selber zu all jenen rechnen, die einem „romfreien Sozialismus" dienen und 2. setzt sich der „Völkische Beobachter" in Nr. 59, S. 2 rückhaltlos ein für das genannte Werk: „Die Geheimnisse der Weisen von Zion" mit seinem kulturkämpferischen „Neubau" und nennt es ausdrücklich eine „völkische Aufklärungsschrift". — Es ist nur merkwürdig, daß man in den

großen Volksversammlungen in Rosenheim mit dieser Aufklärung stets so vorsichtig hinter dem Berg hält. Warum denn nur immer Jud, Jud! und nicht auch einmal ehrlich und offen: Los von Rom!? Wir wollen doch nicht wie Kinder uns mit Versteckenspielen die Zeit vertreiben?

Gott sei Dank, es dämmert auch hier. Bald wird die Zeit vorüber sein, wo man mit Juden Christen fängt und sich von Leuten, die Religion und Nation in einen Topf werfen, ein X für ein U und ein Hakenkreuz für ein Christenkreuz vormachen läßt."

4. Entschließung des Katholischen Priestervereins „Pax".

Der „Leo", das bekannte katholische Paderborner Wochenblatt, dessen Antisemitismus bekannt ist, schreibt in der Nummer 23 vom 6. Juni 1920 das Folgende:

„Auch die letzte Generalversammlung des gesamten deutschen Priestervereins Pax zu Köln faßte eine Entschließung, die klar genug spricht; nämlich: „Die Generalversammlung legt feierlichst Verwahrung ein gegen das freche Unterfangen semitischer Literaten, die Reinheit und das Ansehen des gesamten Klerus in den Staub zu ziehen". Sie denkt dabei an die berüchtigte Pfarrhauskomödie. Freilich ist der Verfasser kein Jude; aber er gehörte zu jenen Kreisen semitischer Literaten. Ferner ist anerkanntermaßen das Kinowesen finanziell in den Händen von jüdischem Kapital. Das Entscheidende aber ist, daß ein Jude jenem Stück seinen Triumph verschaffte. Als Beweis diene ein jüdisches Blatt, das dem Leo vom „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" zugesandt worden ist. Das „Israelitische Familienblatt" von Hamburg schrieb am 22. Januar: „Das Werk wäre vielleicht in der Versenkung verschwunden, wenn ihm nicht ein jüdischer Rezensent in einem großen hauptstädtischen Blatt eine begeisterte Besprechung gewidmet hätte." Es ist aber anzuerkennen, daß jenes Israelitische Familienblatt entschieden gegen die „Pfarrhauskomödie" Stellung nimmt. Es schreibt: „Von Werken, in denen die religiösen Gefühle unserer christlichen Mitbürger verletzt werden, rücken wir ab, wie von denjenigen, in denen man unsere Heiligtümer verspottet". Aehnlich schreibt die Monatsschrift „Im Deutschen Reich" im Februar: „wir müssen mit allem Ernste feststellen, daß wir Juden die Art und Weise, wie hier Einrichtungen der katholischen Kirche in den Staub gezerrt werden, auf das entschiedenste ablehnen". Gut so! Wenn ihr aber das Verhalten jener Volksverderber so brandmarkt, warum schreit und jammert ihr über Verletzung des konfessionellen Friedens, sobald wir den Feind erkenntlich machen und uns wehren? Was haben bis jetzt Juden getan, um ihren Stammesgenossen das Handwerk zu legen? Der Minister Heine hatte die beste Gelegenheit dazu, und doch hat gerade er in dieser Sache dem Zentrum einen Fußtritt gegeben."

Kommentar überflüssig! Daß der Minister Heine weder jüdischen Glaubens noch jüdischer Abstammung ist, im Gegenteil aus den Reihen des „Vereins Deutscher Studenten" stammt, dürfte allgemein bekannt sein! — Wir haben übrigens wegen der antisemitisch gefärbten Entschließung des Priestervereins „Pax" auch andere Schritte unternommen.

5. „Der Deutsche Tag 1920."

Vertretertag des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes in Weimar.

In Nr. 21 der „Mitteilungen" fragten wir (S. 257) nach dem „Deutschen Tage" des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, den eine Dresdner Zeitung ankündigte. Nunmehr berichten die „Deutschvölkischen Blätter" (Nr. 35 vom 26. August) ausführlich darüber. Es handelt sich um einen Vertretertag des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes vom 1. bis 3. Oktober 1920 in Weimar, dem ein „Deutscher Tag" angeschlossen ist.

Zur Erläuterung bemerkt das deutschvölkische Organ das Folgende:

„Hunderttausend Deutschvölkische, wie sie jetzt im Bunde vereinigt sind, bedeuten eine Macht im öffentlichen Leben, deren Einwirkungen sich weder die Regierung, noch die Behörden, noch die Parteien entziehen können und so ist unser Kampfzeichen, das Hakenkreuz für deutsche Menschen ständig mehr ein Zeichen des Vertrauens geworden, während unsere Widersacher von blasser Furcht befallen werden, wenn sie das uralt germanische Heilszeichen nur erblicken und sei es selbst am Kleide eines Schülers. Welcher Wandel der Gesinnung zeigt sich damit angebahnt!

So sind wir Deutschvölkischen hochgemut, denn wir fühlen die innere Kraft der Bewegung täglich wachsen und wenn auch die Anforderungen an unsere Leistungsfähigkeit und unsere Verantwortung für das Werdende manchmal noch so schwer auf uns lasten — der Gedanke: es geht vorwärts, macht uns alle Mühen leicht.

Die Weimarer Tage sind dazu bestimmt, den Führern im Lande Gelegenheit zu geben, gegenseitige Aussprache zu pflegen über das, was not tut, um die Bewegung zu festigen und zu vertiefen; dann aber auch sollen sich die Teilnehmer dort erfüllen mit jener starken Kraft, die aus dem gemeinsamen Bekunden ernsten Arbeitswillens und aus dem Erleben schaffensfroher Stunden auf alle überströmt, die daran teilhaben. Möchten es nicht nur Hunderte, möchten es Tausende deutscher Männer und Frauen sein!"

Die Veranstaltung zerfällt in einen Vertretertag, der folgende Aufgaben haben soll:

„Der Vertretertag des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes wird sich vor allem mit Beratungen über die bisherige Entwicklung des Bundes, über organisatorische Fragen und über die Aufgaben des Bundes befassen. Hierzu sind u. a. Vorträge vorgesehen über

Deutschvölkische Kulturpolitik
(Berichterstatter: Schriftleiter Thomas Westerich, Hamburg);

Das Judentum als rassisches Problem
(Berichterstatter: Rasseforscher Otto Hauser, München);

Die Ostjudenfrage
(Berichterstatter: Stadtv. Wiegershaus, Elberfeld)."

Vom Deutschen Tage wird dieses gesagt:

„Am Deutschen Tag kann jedes Mitglied deutschvölkischer Verbände teilnehmen; auch andere deutschblütige Männer und Frauen werden zugelassen. Diese Tagung soll der öffentlichen Bekundung deutschvölkischen Lebenswillens dienen, demgemäß ist ihre Tagesordnung gestaltet. Es werden folgende Vorträge gehalten und dazu Entschließungen vorgelegt werden:

Der deutschvölkische Gedanke und die politischen Parteien (Redner: Studienrat Prof. Dr. Werner, Butzbach);
Deutsches Schrifttum
(Redner: Prof. Adolf Bartels, Weimar);
Das Zeitungswesen in Deutschland
(Redner: Theodor Fritsch, Leipzig);
Zur religiösen Erneuerung des deutschen Volkes
(Redner: Hauptpastor Andersen, Flensburg);
Selbsthilfe im Dienste der deutschvölkischen Bewegung
(Redner: Landrat a. D. von Hertzberg, Berlin);
Deutsches Recht
(Redner: Amtsgerichtsrat Wagemann, Bochum);
Die Deutschvölkische Bewegung
(Redner: Alfred Roth, Hamburg).

6. Die Internationale des Antisemitismus.

Der „Hammer“ vom 15. August 1920 bringt auf Seite 316 folgende Notiz:

„Die Judenfrage im Auslande. Der deutschvölkische Schutz- und Trutzbund teilt uns mit, daß seine Bemühungen mit den judengegnerischen Kreisen im Auslande Fühlung zu nehmen, in den letzten Monaten gute Erfolge gezeitigt haben. Es ist uns gelungen in den meisten Ländern mit den in Betracht kommenden Stellen unmittelbare Verbindungen aufzunehmen und es ist überall die Neigung und der Wille aufgetreten, diese Beziehungen enger zu knüpfen. Von Ungarn aus ist die Anregung gegeben worden, in absehbarer Zeit eine zwischen völkische Tagung zur Behandlung der Judenfrage einzuberufen. Als Tagungsort wird Budapest vorgeschlagen. Die Verhandlungen darüber sind in die Wege geleitet und es dürfte sich empfehlen, daß nunmehr der Plan seitens der Gemeinschaft aufgenommen und beraten wird. Die nächste Sitzung der Führerschaft wird sich damit zu befassen haben. Die nötigen Unterlagen dazu werden den Gemeinschaftsbünden demnächst zugestellt. Mitteilung von Adressen gesinnungsgenössischer Ausländer ist erwünscht.“

Was würden die Antisemiten-Blätter wohl schreiben, wenn sich die Juden mehrerer Länder zu politischen Zwecken in dieser ausgeprägten Form zusammenfinden würden?

7. Ungarisches.

Die „Deutschvölkischen Blätter“ vom Donnerstag, den 26. August (Nr. 35) bringen folgende Notiz:

„Die Lösung der Judenfrage in Ungarn.

Der Abgeordnete Ladislaus Budavary hat in der Nationalversammlung Ungarns einen Antrag zur Lösung der Judenfrage gestellt, der sich kurz in folgende Punkte zusammenfassen läßt:

1. Ein Jude darf Grund und Boden weder kaufen noch pachten.

2. Ein Jude darf nur ein Haus besitzen. Sämtliche großen Wohnungen sind sofort zu untersuchen und die überflüssigen Wohnungsräume müssen requiriert werden.

3. Juden bekommen in Ungarn keine Erlaubnis mehr zur Niederlassung. Die seit 1914 eingewanderten Juden sind sofort abzuschieben.

4. In sämtlichen Schulen, Aemtern, Fabriken und Banken Ungarns ist der numerus clausus anzuwenden. Die Juden dürfen keine Schulen errichten. In die Lehrerpräparandien dürfen keine Juden aufgenommen werden.

5. Juden können keine staatlichen Bauten und keinerlei Lieferungen erhalten, sie dürfen keine christlichen Bediensteten (Diener, Dienstmädchen, Kutscher) anstellen.

6. Die Redakteure der Zeitungen dürfen weder Juden noch Freimaurer sein.

7. Sämtliche staatlichen Lizenzen (Trafik, Markenverkauf, Schankbetrieb, Spiritusbrennerei) sind einer Revision zu unterziehen.

8. Juden und Freimaurer dürfen in Ungarn nicht Minister, Staatssekretäre, Leiter staatlicher Aemter, Sektionsleiter und Angestellte der ausländischen Vertretungen Ungarns sein. Sie können ferner weder Richter, noch öffentliche Notare, noch Offiziere und ebensowenig Angestellte der öffentlichen Sicherheitsbehörde und Mitglieder der Gemeinde-, der städtischen Bezirks- und Komitatsvorstehungen sein. Juden können in Ungarn keine politischen Rechte ausüben.

9. Jede auf internationaler Grundlage stehende nicht christliche politische oder gesellschaftliche Organisation oder Partei, sowie jedes freimaurerische Gebilde ist unverzüglich aufzulösen. In Zukunft darf die Bildung solcher Organisationen nicht gestattet werden.

10. Alle Juden, die im In- oder Auslande gegen die Interessen Ungarns wirken, sind standrechtlich zum Tode zu verurteilen.

Ob auch in Deutschland, etwa von der Deutschnationalen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei Anträge zur angemessenen Lösung der Judenfrage vorbereitet werden, darüber vermögen wir nichts zu berichten.“

8. Professor v. Gruber.

Professor Max von Gruber, der bekannte antisemitische Münchener Annexionist, richtete in Erwiderung eines Rundschreibens an Prof. Bumm-Berlin einen bemerkenswerten Brief, aus dem wir folgende Stellen wiedergeben möchten, die für die Mentalität dieses Arztes und Menschenfreundes bezeichnend sind:

„Sie und die anderen Herren Unterzeichner des Rundschreibens vom 15. Mai über die internationale Hilfsaktion für Rettung der Tuberkulosenkinder Deutschlands werden sich wohl über meine telegraphische Absage gewundert haben. Ich verkenne natürlich nicht die Furchtbarkeit der Gesundheitslage, in der sich unser Volk befindet. Ich halte es für unabwendbar, daß in der einen oder anderen Weise 10—15 Millionen Menschen aussterben, für die wir infolge des Raubes unserer Handelsflotte, unserer Kolonieen, unseres ganzen Besitzes im Auslande und eines Teiles unserer heimischen Bodenstätte, infolge der Vernichtung der Industrie und des Handels mit dem von uns selbst Bearbeiteten den Tisch nicht mehr decken können. Vom Betteln aber kann und darf das deutsche Volk nicht leben wollen . . . . . Ohne völkische Ehrliebe gibt es überhaupt gar kein gesundes Gedeihen für ein Volk. Sagen Sie den feindlichen Nationen, daß sie die Schuld trifft, wenn unsere Kinder in Krankheit verkommen . . . . .“

9. „Eine Anmerkung zur Judenfrage."

Die „Studentischen Nachrichten" (Darmstädter Hochschul-Zeitung) vom 8. Juli 1920 veröffentlichen unter obiger Ueberschrift den nachfolgend abgedruckten bemerkenswerten Artikel von Lic. Dr. Frick.

„In Nr. 3 dieses Jahrgangs hat Herr Steinmann (auf S. 21) in seinem Aufsatz „Der deutsche Staatsbürger jüdischer Religion" geschrieben:

„Zwischen der jüdischen Religion und der christlichen ist schlechterdings keine Annäherung möglich. Während die christliche Religion die Nächsten- und Feindesliebe lehrt, verlangt die jüdische die Unterstützung der Glaubensgenossen gegen Andersgläubige."

Ich möchte mir gestatten, hinter diesen Passus aus rein sachlichen Gründen ein Fragezeichen zu setzen. Allgemeine Urteile sind meistens schief; das angeführte Urteil über 2 Religionen ist auch zu allgemein, um ganz einwandfrei zu sein. Es fällt einen Schiedsspruch über ein gewaltiges Kapitel Religionsgeschichte: Das Verhältnis des Christentums zur jüdischen Religion.

Die moderne vergleichende Religionswissenschaft urteilt hier anders als der genannte Herr Verfasser. Sie sieht im Christentum eine historische Weiterbildung, eine Erfüllung und Ueberbietung der jüdischen Frömmigkeit, nur möglich auf dem Boden des Alten Testaments und des Judentums. Der Täufer Johannes und Jesus von Nazareth erneuern den klassischen Typus der Propheten Israels und Judas. Diese Heroen des Alten Bundes bilden — rein psychologisch und historisch beurteilt — einen ganz eigenen Typus religiösen Menschentums, wie er außerhalb Israels und Judas bisher nirgends wieder gefunden worden ist. In diese Reihe hinein gehören auch der Täufer und Jesus von Nazareth. Der Marburger Professor Heiler hat in seinem großen Werk über „das Gebet" diesen Typ als „prophetische Offenbarungsreligion" scharf abgehoben von der Frömmigkeit der „Mystik". Das bedeutet aber, daß die Wurzeln des Christentums in Palästina, nicht in Indien zu suchen sind. (Wer in Rassen redet, mag sagen: nicht im Arischen, sondern im Semitischen; obwohl ich persönlich eine wurzelhafte Verankerung der Religion in der Rasseneigenart bestreiten muß). Also folgert doch — wissenschaftlich —, daß zwischen der jüdischen Religion und der christlichen nicht nur eine Annäherung möglich ist, sondern tatsächlich engste Verbundenheit vorliegt.

Im Laufe der Entwicklung hat dann natürlich das Christentum seine Art immer mehr herausgearbeitet, während das Judentum mehr vom typisch Prophetischen ablenkte und das Gesetz hervorhob, ohne jedoch den Boden der großen Vergangenheit zu verlassen. Auch im modernen deutschen Judentum (das gar nicht die Einheitlichkeit besitzt, vor der sich Antisemiten zu graueln pflegen) gibt es starke Strömungen, die allein im Prophetischen (also in dem Typ, zu dem Jesus von Nazareth gehört) das genuin Jüdische sehen.

Deshalb muß ich ganz besonders den 2. Satz des Herrn Verfassers jenes Artikels beanstanden, der einzelne Worte herausgreift, die man vielleicht so auslegen kann, wie er es tut, die jedoch durchaus nicht das Wesen der Frömmigkeit erfassen. Nicht die Rasse, sondern die Religion will der Jude rein erhalten wissen. Deshalb verlangt er bei Mischehen den Uebertritt des nichtjüdischen Teiles, wie das jede selbstbewußte Frömmigkeit (vgl. katholische Kirche!) tut. Tatsächlich weiß die Judenschaft aller Jahrhunderte von Uebertritten zu ihr zu berichten, also von der Aufnahme Fremdrassiger in ihren Schoß. Hier kommt es auf die Religion und nicht auf die Rasse an.

Ich sehe mich zu diesen Bemerkungen aus zwei Gründen genötigt. Als Akademiker empfinde ich die große Verantwortung gerade der Hochschulen in ihrem Verhalten zur Judenfrage, und es betrübt mich, wenn die Auseinandersetzung sachlich Verkehrtes wie eine Selbstverständlichkeit zugrunde legt. Ueber die Juden darf überhaupt nur urteilen, wer u. a. die nötigen religionswissenschaftlichen Unterlagen sachlich und genau prüft. Das ist Akademische Ehrenpflicht!

Sodann fühle ich mich als Christ gedrungen, für die Juden einzutreten, wenn sie zu Unrecht angegriffen werden. Das ist ja schließlich auch ein Stückchen „Nächstenliebe", die Herr Steinmann mit Recht sittlich höher wertet, als die Befangenheit in Rassevorurteilen.

10. Wie lerne ich das Wesen des Judentums kennen?

Der in Magdeburg erscheinende „Mitteldeutsche Kurier" bringt in seiner Nummer 30 vom 24. Juli unter dem obenstehenden Titel einen bemerkenswerten Artikel von Herrn Dr. Spanier-Magdeburg, den wir nachstehend veröffentlichen:

Wie lerne ich das Wesen des Judentums kennen?

Unter der Ueberschrift: Wie lerne ich das Wesen des Katholizismus kennen? bespricht Pastor H. Danneil in der von ihm redigierten Beilage der M. Z. „Religion und Kirche der Gegenwart" (Nr. 431 vom 18. Juli 1920) das Werk des ehemaligen katholischen Theologen Friedrich Heller: Das Wesen des Katholizismus und glaubt in dem Verfasser einen Mann gefunden zu haben, „der wirklich Kenntnis und Liebe beider Konfessionen (nämlich der evangelischen und katholischen) aufweisen" kann. Nun erscheint es sehr fraglich, Konvertiten uneingeschränktes objektives Denken und Urteilen zuzubilligen. Wenn dagegen D. bedauert, „daß man selten wirklich heimisch wird im religiösen Denken und Empfinden des andern", so stimmen wir ihm von ganzem Herzen bei. Aus seiner Stellungnahme zum Judentum erhellt deutlich die Richtigkeit seiner Behauptung. D. schreibt nämlich: „Weiter lebt im Katholizismus fort die heteronome jüdische Gesetzesreligion, die sich zeigt in der kasuistischen Moraltheologie." Mit vollem Rechte klagt der gelehrte Theologie-Professor Dalmann, der einen positiv christlichen Standpunkt vertritt, in seinem Werke „Worte Jesu" Bd. I über den Dilettantismus, mit dem die meisten christlichen Gelehrten (und Geistlichen fügen wir hinzu) dem rabbinischen Judentum gegenüberstehen und hebt S. 154 hervor, daß man sich das Judentum, zumal in der Zeit Jesu, nicht nach dem Schema des späteren Rabbinismus vorstellen darf, am wenigsten dann, wenn man in diesem die Auswüchse zur Regel macht und alle Spuren einer echten Religiosität, die er aufweist, übersieht oder vertilgt. Selbst Harnack, der dem Judentum nicht voll gerecht wird, bemerkt in seinem vielgelesenen „Wesen des Christentums" (S. 95): In seinem Volke fand Jesus eine reiche und tiefe Ethik vor. Und der Göttinger Theologie-Professor Bousset meint in seinem Werk „Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter" (S. 116): „Man darf sich

ein Bild von der ethischen Haltung des Pharisäismus doch nicht nur nach der Polemik Jesu gegen ihn machen." Gehen wir näher auf „die heteronome jüdische Gesetzesreligion" ein. Mit dem Begriff „Gesetzesreligion" soll in tendenziöser Weise zum Ausdruck kommen, daß das „Gesetz" die Moral im Judentum erdrückt habe. Nun muß aber immer und immer wieder betont werden, daß das Wort Gesetz auf eine falsche Uebersetzung zurückzuführen ist. Der griechische Uebersetzer hat „Thora" mit „Nomos"-Gesetz übertragen. Thora heißt aber nicht Gesetz, sondern Lehre, Unterweisung. Unter diesem falschen „Gesetz" leiden die Juden schon seit Jahrhunderten. Fehler verschleppen sich wie ewige Krankheiten. Grundfalsch ist auch die Bezeichnung „heteronom". In den Sprüchen der Väter (Abschnitt des Talmuds), die einen Bestandteil des jüdischen Gebetbuches bilden, heißt es wörtlich: „Seid nicht wie Knechte, die ihrem Herrn dienen, um Lohn zu empfangen!" Es kam dem rabbinischen Geiste darauf an, jede Einmischung des Nützlichkeitsprinzips in die sittliche Forderung fern zu halten. Weiter galt der vom Talmud aufgestellte, für das Judentum maßgebende Grundsatz: „Sein Inneres gleich dem Aeußern", d. h. was man wirklich denkt, soll man auch sagen, nicht mit zweierlei Maß oder geteiltem Herzen soll man handeln. Auch im jüdischen Altertum waren sittlich-religiöse Anschauungen vorherrschend. „Denn wie in jedem höher entwickelten Volke, so hatten auch im alten Israel Religion und Sittlichkeit seit langem einen Bund geschlossen." (Hermann Gunkel). Wer sich ausführlich unterrichten will, vertiefe sich in Lazarus Ethik des Judentums. Frankfurt a. M. 1898.) — Hat denn Herr Pastor Danneil vergessen, daß die Zehngebote (Dekalog), die auch jetzt noch die Grundlage unseres sittlich-religiösen Lebens bilden, der israelitischen Offenbarung entstammen? Zeremonien waren stets nur Mittel zum Zweck, nie Selbstzweck. Das ethische Grundwesen der religiösen Gebräuche wird meistens völlig verkannt. Bei dem monotheistischen Standpunkt war alles aufs Innere und Geistige gerichtet im Gegensatz zu dem an Aeußerlichkeiten haftenden Sinn. Sonderinteressen, Standesvorrechte, Ausnahmegesetze waren verpönt. Einerlei Gesetz sei dem Einheimischen und dem „Fremdling", der unter euch wohnt. (2. B. M. 12, 49.) Wie erhaben ist der Grundsatz (5. B. M. 24, 16): Die Väter sollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter sterben, sondern ein jeder soll für seine Sünde sterben! Warum also das Judentum kurzerhand als inferior abtun? Wer das praktische Leben Israels vorurteilsfrei betrachtet, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß das Prinzip ungeteilter Nächstenliebe Israel in Fleisch und Blut übergegangen ist; Liebestätigkeit gegen die Nebenmenschen, den armen, kranken, toten, kennzeichnet das wahrhaft fromme und religiöse israelitische Leben. Der Wohltätigkeitssinn, die Opferwilligkeit der Juden wird oft selbst christlicherseits gerühmt. Israel übt diese Liebe ohne alle Beschränkung und Ausschließung auch gegen Christen. Juden errichten Stiftungen, testieren Vermächtnisse, die auch Andersgläubigen zugute kommen, verteilen Almosen und beteiligen sich an Kollekten auch zugunsten der Christen. Trotz der vielen Leiden, Verfolgungen, Verhöhnungen und Zurücksetzungen ist Israel nicht lieblos geworden.

Möge doch endlich die Zeit herannahen, daß die Bekenner der verschiedenen Religionen verständnisvoll und versöhnlichen Geistes einander begegnen, und daß die Geistlichen vor allem ihre vornehmste Aufgabe darin erblicken, Versöhnung und Liebe zu predigen und — zu betätigen.

Dr. M. Spanier, Magdeburg.

11. Deutsch-sozialistische Führer.

Das „Hildesheimer Volksblatt" vom 26. Juni veröffentlicht einen Brief, den der Hildesheimer Schneidermeister Fleischhacker an die Redaktion des „Deutschen Sozialist" in Nürnberg gerichtet hat. Das ohne jeden Kommentar verständliche Schreiben hat folgenden Wortlaut:

An die Redaktion des „Deutschen Sozialist." Nürnberg.

Endesunterzeichneter, Schneidermeister, Deutscher jüdischen Glaubens, erlebte folgendes Ereignis im wunderschönen Monat Mai. Vom Parteitag der „Deutsch-sozialistischen Partei" in Hannover kommend, kehrte bei mir ein Herr ein, der vor Jahren in meiner Familie sehr viel aus- und eing'ng. Genannter Herr freute sich ungemein, mich und alle Angehörigen meiner Familie nach so langen Jahren wiederzusehen, erzählte, daß er den Besuch des Parteitages benutzen müsse, um mich und einen Feldzugskameraden in Hildesheim zu besuchen. Meine Frage nach Art und Richtung der neuen Partei beantwortete er wie folgt: „Wir verwerfen die internationale Lehre von Karl Marx, bekämpfen das Kapital und heißen jeden Volksgenossen in unserer Partei willkommen." Meine Frau lud den Herrn zum Abendbrot ein. Er entschuldigte sich mit Mangel an Zeit, bat aber um einige Brotmarken. Da wir aber solche nicht hatten, gaben wir ihm ein ganzes Brot, unser vorletztes, kostenlos hin. Der Herr verabschiedete sich mit dem Versprechen, uns bald in Gesellschaft seiner Frau zu besuchen.

Wer war nun dieser Herr, der mir so wahrheitsliebend Auskunft über Art und Richtung seiner Partei gab? Hört und staunt! Es war Herr Vey, abgeordnet von Nürnberg, um gegen Juden und Judengenossen in Hannover zu kämpfen und der nach diesem „erfolgreichen" Kampf dann in jüdische Häuser geht, alte Bekanntschaften mit Juden auffrischt, um das vorletzte Brot zu ergattern. Möge es ihm und seinen beiden Parteigenossen wohlbekommen sein. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Deutsch-sozialistische Partei, die durch „deutsche Art und Sitte" das deutsche Volk gesund machen will und deren Führer dann in obenbeschriebener Weise auftreten.

Soeben kommt mir noch ein Blatt vor die Augen, dies nennt sich „Deutscher Sozialist", als Verleger wird angegeben: Hans Vey, Nürnberg. Ich gratuliere dem deutschen Volke zu solchem Mann und Führer.

Hochachtend

S. Fleischhacker, Schneidermeister, Hildesheim.

12. Der Kommunist Herper und der Landarbeiterstreik.

Das Ksliner „Volksblatt" vom 30. Juni, die „Pommersche Tagespost", sowie andere rechtsstehende Zeitungen deutschnationaler Färbung brachten Ende Juni folgende Notiz:

„Der Landarbeiterstreik in Pommern als jüdische Hetze.

Der Landarbeiterstreik, der augenblicklich in Hinterpommern tobt, erweist sich als ein Hetzstück der Juden, er dient in Wirklichkeit zur Aufpeitschung der arbeitenden Bevölkerung gegen das Bürgertum. Beweis: in Bublitz scheiterten am Sonnabend, den 26. Juni im Landratsamt die Einigungsverhandlungen wiederum, weil die Vertreter des Landarbeiterverbandes andere Organisationen nicht anerkennen wollten. Darauf erschien bereits am Abend der mehrheitssozialistische Führer Kleiner, und hielt eine öffentliche Versammlung der Arbeiter von Bublitz auf dem Markt ab. In dieser sprach der jüdische Kommunist Herper, Sohn des Möbelhändlers Herper aus Stettin und erging sich in den gemeinsten Ausdrücken gegen das Bürgertum. Er gebrauchte mehrfach den Ausdruck „die vollgefressenen Agrarier“ und „jagt das Bürgertum zum Teufel“, wobei er freilich anstatt das Wort „Bürgertum“ zu gebrauchen, „Bourgeoisie“ sagte.

Wir stellen fest, daß Herr Herper bereits vor dem Scheitern der Verhandlungen in Bublitz anwesend sein mußte, weil in der kurzen Spanne Zeit von 2 Uhr 30 Minuten, als die Verhandlungen aufgehoben wurden, bis 8 Uhr abends, wo Herper sprach, ein Zug von Stettin nach Bublitz nicht geht.

Wenn wir bedenken, daß an der Spitze des Landarbeiterverbandes an leitender Stelle neben dem Abgeordneten Schmidt (Georg) der Sohn des Millionärs und Lederhändlers Rosenfeld, der Rechtsanwalt Rosenfeld steht, dann haben wir die Verbindungen. Wir aber fragen: Ist dem Herrn Staatsanwalt bekannt, daß die vorgesetzten Behörden vor Monaten aufforderten, gegen antisemitische Hetzer vorzugehen, und was gedenkt die Staatanwaltschaft jetzt gegen diese semitischen Hetzer, speziell gegen den Juden Herper zu tun, der in Bublitz offen zu Gewalttätigkeiten gegen christliche Bürger aufforderte.“

Wir konnten feststellen, wie auch in der „Ostsee-Zeitung“ veröffentlicht worden ist, daß der genannte Herper zwar Jude ist, jedoch nicht Kommunist sondern Mehrheitssozialist ist. Das Entscheidende aber ist, daß Herper mit der Landarbeiterbewegung nicht das Geringste zu tun gehabt hat, sondern, wie dann auch die „Pommersche Tagespost“ zugeben mußte, weder zum Landarbeiterstreik aufgewiegelt hat, noch in Bublitz jemals anwesend war.

Der in der Notiz der rechtsstehenden Presse genannte Rosenfeld ist übrigens nicht der bekannte unabhängige Abgeordnete, sondern der mehrheitssozialistische Rechtsanwalt Dr. Siegfried Rosenfeld, welcher Syndikus des Landarbeiterverbandes ist.

13. „Hessische Blätter“.

Unsere Freunde in Hessen werden auf die in Melsungen erscheinenden „Hessischen Blätter“, herausgegeben von Wilhelm Hopf aufmerksam gemacht. Sie wenden sich häufig vor allem gegen die Auswüchse des Alldeutschtums alter preußischer Färbung. In der Ausgabe vom 26. Juni findet sich ein Artikel „Schwarz-weiß-rotes Deutschtum“, in dem der Rassen-Antisemitismus stark mitgenommen wird. Im politischen Abwehrkampfe wird man mannigfaches Material in diesen Blättern finden.

14. Antisemitische Agitation unter den sibirischen Heimkehrern.

Wie uns ein aus Sibirien über Stettin heimgekehrter jüdischer Kriegsgefangener mitteilt, ist auf dem von ihm benutzten Dampfer eine antisemitische Klebezettel-Agitation getrieben worden. Ebenso befinden sich im Soldatenheim des Durchgangslagers Krekow bei Stettin diese kleinen Zettel.

Der Bericht schließt: „Wir, die wir voller Spannung und Erwartung von unserem neuen deutschen Vaterland etwas hören wollen, uns begrüßt diese schamlose Hetze.“

Wir haben unsere Maßnahmen in dieser Richtung fortgesetzt und neue eingeleitet. Sollten Freunde unserer Sache Angehörige in sibirischer Gefangenschaft haben, mit denen sie in Schriftwechsel stehen, so bitten wir sie, diesen aufklärende Schriften von uns zu übermitteln.

15. Die „jüdische“ Presse.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß die Antisemiten eine besonders üble Verdrehungstaktik mit dem Schlagwort „jüdische Presse“ begehen.

Alle Blätter, die ihnen nicht behagen (wozu vor allen Dingen die Blätter der Linksparteien gehören, manchmal aber auch die „Tägliche Rundschau“ und bei Dr. Heinrich Pudor sogar die „Deutsche Tageszeitung“ (!) werden als Judenblätter abgestempelt. Ein Verfahren, das von deutschnationalen Politikern mit Vorliebe unterstützt wird.

Als charakteristisches Beispiel aus der letzten Zeit geben wir im folgenden Auszüge aus einem Artikel: „Die Bedeutung der deutschnationalen Presse“, wieder von Josef Lang, Potsdam, erschienen in der „Deutschen Zeitung“ vom 24. August 1920, Nr. 391:

„Es ist eine altbekannte Erscheinung, daß unser deutsches Volk im Unglück immer bestrebt ist, die Ursachen seines Elends an verkehrter Stelle zu suchen. Seit dem Ausbruch der Revolution hatten wir hinreichend Gelegenheit, diese Tatsache erneut zu beobachten. Schmähungen niedrigster Art werden tagtäglich von einer Presse, die die Unverfrorenheit besitzt, sich deutsch zu nennen, über die Größten und Besten unseres Volkes ausgegossen, und zwar mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig wäre. Daß diese Blätter von Juden geleitet werden und nur den Interessen des jüdischen Großkapitals oder besser gesagt, des jüdischen Mammonismus dienstbar sind, daß sie es waren, die während des Krieges nicht laut genug ihre unersättlichen Annexionsforderungen in die Welt hinausposaunen konnten und so den Vernichtungswillen unserer Feinde stärkten, daß sie zuletzt den Boden für die Revolution vorbereiten und diese selbst unterstützen und durchführen halfen, wodurch die Grundlage für all das seitdem über uns hereingebrochene Elend gebildet wurde, über all diese Tatsachen ist das deutsche Volk in seiner großen Masse noch im Unklaren.

Wollen wir aus dem heutigen Jammer hinaus, dann müssen wir das Uebel an der Wurzel anpacken und ausrotten. Dann müssen wir dafür sorgen, daß ein

Gegengewicht gegen die jüdische Presse geschaffen wird in Gestalt einer deutschen Presse, die nur von deutschen Männern geleitet wird. Landfremde Elemente haben kein Recht, in unsere deutschen Angelegenheiten hineinzureden. Wenn es uns gelingt, unserer deutschen Presse Eingang in jede Familie zu verschaffen, nur dann ist für uns die Gewißheit einer besseren Zukunft gegeben.

Es gibt leider noch immer unzählige Volksgenossen, die diese Tatsachen richtig erkannt haben, die aber teils aus Bequemlichkeit, teils aus Gedankenlosigkeit, teils, weil sie nicht alle jüdischen Blätter als solche erkennen, die jüdische Presse direkt oder indirekt unterstützen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß sämtliche Mittagsblätter ausnahmslos in jüdischem Besitze sind, ferner die meisten illustrierten Wochenzeitungen und die Scherzzeitschriften von Juden geleitet werden. Bevor man solche Blätter kauft, soll man sich stets vorher über ihr Wesen unterrichten. Wo man aber einen anderen Deutschen eine solche Zeitung kaufen sieht, versäume man nicht, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen und ihn in dessen Verlauf in der oben geschilderten Weise aufzuklären. Gelegenheit hierzu bietet sich überreichlich.

Wenn jeder deutsche Stammesbruder hierin seine Pflicht tut, dann wird für unser deutsches Vaterland doch einmal der Tag der Befreiung schlagen."

Wer sich diese ungereimten Behauptungen näher ansieht, merkt, wie hier blauer Dunst fabriziert wird. Ohne Beweise wird behauptet, „die sogenannten jüdischen Blätter dienen den Interessen des jüdischen Großkapitals". Man denke dabei an das Scherlkonzern, an Stinnes und seine Zeitungsunternehmen, und ähnliches (S. Nr. 6 der „Mitteilungen" vom 12. Mai 1920). Daß „die jüdischen Kapitalistenkreise unersättliche Annexionsforderungen in die Welt hinausposaunen", ist besonders spaßhaft behauptet, wenn man an die Haltung des „Berliner Tageblatts" und der „Frankfurter Zeitung" im Kriege denkt, und damit den Annexionsfanatismus des Grafen Reventlow in der „Deutschen Tageszeitung", der „Täglichen Rundschau", der „Kölnischen Volkszeitung", die doch gewiß „christlich" sind, vergleicht.

Sand in die Augen gestreut wird mit der Behauptung, sämtliche Mittagsblätter seien ausnahmsweise jüdisch. Man denke an die Mittagsausgabe der „Hamburger Nachrichten", der Kölnischen Zeitung u. a. und man weiß genug.

Ebenso sollen die meisten Scherzzeitschriften von Juden geleitet werden. Man denke an den oft antisemitischen „Kladderadatsch", an die „Jugend", den „Simplizissimus", an dem nur ein Redakteur jüdischer Abstammung tätig ist, an den „Dorfbarbier" und man weiß, auf welche unmündigen Leser der Verfasser rechnet. Übrigens ist bei einer Witzzeitschrift wirklich nicht ausschlaggebend, ob der Redakteur Jude oder Christ ist, sondern ob der Witz gut oder schlecht ist und dasselbe gilt auch von allen Zeitungen und Zeitschriften. —

16. Justizminister Dr. Roth.

Die „Frankfurter Zeitung" vom 21. Juli beschäftigt sich in einem Artikel „Bayerns Justizminister" mit dem neuen bayrischen Justizminister. Bekanntlich ist an die Stelle des demokratischen Abgeordneten Müller-Meiningen der Deutschnationale Dr. Roth getreten. Die „Frankfurter Zeitung" zitiert im Verlaufe des Artikels eine Notiz der „Münchener Post". Uns interessiert besonders die Mitteilung, daß Dr. Roth am 26. Mai „an den weisen Grundsatz der alten Regierung erinnerte, in die Strafverwaltung keine Juden aufzunehmen, und zur Sanierung der Verhältnisse dürfe man selbst davor nicht zurückschrecken, eingewanderten Juden das Staatsbürgertum zu entziehen".

17. Ingenieur Ballerstätt.

Seit der Revolution macht ein bayrischer Ingenieur Ballerstätt durch Veranstaltungen von Versammlungen usw. von sich reden. So sprach er in öffentlichen Versammlungen in München, Berlin, Weimar und anderen Städten, in denen er mit starkem antisemitischen Einschlag insbesondere gegen Preußen loswetterte. Wie diesem von seinen Gesinnungsgenossen mitgespielt wird, zeigt folgende Notiz im Münchener „Völkischen Beobachter":

„In einer Versammlung wurde der Zwietrachtsäer und Preußenhetzer Ballerstätt, der auf der Salzburger Tagung seine Teufeleien wieder trieb, ausgiebig verwalkt. Wir sind so boshaft und gönnen ihm diese Abfuhr herzlich, vielleicht gibt diese Giftkröte endlich Ruhe."

18. „Jüdische" Sowjet-Republik und deutscher Antisemitismus.

Während die antisemitischen Zeitungen aller Richtungen den Bolschewismus als jüdisch abstempeln und während der deutschvölkische Schutz- und Trutzbund auf seinen Klebezetteln und Flugblättern die Weltherrschaft des Judentums durch den Bolschewismus im besten Anzuge sieht, feierte der Ober-Antisemit Graf Reventlow in der „Deutschen Tageszeitung" die Siege der Bolschewistenheere gegen das Polenheer und ließ die Möglichkeit durchblicken, Hand in Hand mit den Bolschewisten Deutschland vom Joche der Entente zu befreien. Der gemäßigte Antisemit Dr. Ulrich Kahrstedt schreibt in den von ihm herausgegebenen „Eisernen Blättern" Nr. 8 vom 22. August 1920 das folgende (S. 118):

„Ich glaube nicht, daß ein neues Rußland in dem Sinne kommt, daß es den Bolschewismus formell abschwört. Auf ein solches Rußland dürfen wir nicht warten. Das neue Rußland entsteht durch praktisches Verlassen des kommunistischen Programms, aber ohne Verzicht auf den Namen der Räterepublik und auf die Dritte Internationale. Unsere Aufgabe ist es, den Moment abzupassen, wo dieser Prozeß den Punkt erreicht hat, wo Rußland bündnisfähig ist. (Von uns gesperrt. Red.) Dieser Moment wird aber voraussichtlich durch kein äußeres Ereignis, durch keine Verfassungsänderung, durch keinen Personenwechsel bezeichnet werden, auf die wir danach zu warten hätten. M. E. ist der psychologische Augenblick heute sehr nahe. Der Zarismus ist so gut wie fertig."

Man sieht also daraus, daß die Antisemiten je nach Bedarf pro- oder anti-russisch sind. Ein weiterer Beitrag zu der bekannten antisemitischen Taktik.

19. Heinrich Hertz.

Neuerdings wird von antisemitischer Seite bestritten, daß der berühmte Physiker Heinrich Hertz jüdischer Abkunft sei.

Nach zuverlässigen Erkundigungen, die wir angestellt haben, teilen wir das folgende mit: Die Eltern von Heinrich Hertz waren Senator Dr. Gustav Hertz und Frau Senator Hertz, geborene Pfefferkorn aus Frankfurt a/M. Die Eltern von Dr. Gustav Hertz waren Heinr. David Hertz und dessen Ehefrau, eine geborene Oppenheim aus Köln. David Hertz ist (frühzeitig) getaufter Jude. Damit ist die jüdische Abstammung des anerkannten Gelehrten erwiesen.

20. „Heilo."

Lesergemeinde des Deutschen Wochenblattes.

Nachdem die „Deutsche Zeitung" sich ihre Lesergemeinde, den „Deutschen Herold", zugelegt hat, der für dieses Organ in großen und kleinen Orten mit gutem Erfolge wirbt, hat nunmehr auch das „Deutsche Wochenblatt" des Herrn Knüppel-Kunze eine Lesergemeinde unter dem Namen „Heilo" eingerichtet. Nach dem Berichte einer Notiz in Nr. 34 des Deutschen Wochenblattes sind 18 Ortsgruppen in Bildung begriffen. Die erste Ortsgruppe, die ihre Tätigkeit aufgenommen hat, ist Berlin-Moabit.

Es heißt dann weiter in der Notiz: „Die politischen Ereignisse drängen zur Eile. Es gibt nur einen Wahlspruch. Der lautet: „Alle Mann auf Deck!"

21. Eine franzosenfreundliche Ansichtskarte.

Die „Wahrheit" Nr. 35 vom 28. August d. Js. bringt folgende Notiz:

„In der gut deutschen Stadt Osnabrück wird eine Karte öffentlich zum Verkauf angeboten, die das Bild Poincarés, des Präsidenten der französischen Republik, umwallt von der farbenprangenden Trikolore zeigt. Um das beigedruckte „R. F." („Republique française") schlingt sich ein Lorbeerkranz. Der Osnabrücker Verkäufer dieser Karte heißt Adam Schädel und wohnt Große Straße 61. Hergestellt ist die Karte „in Saxony". Ein merkwürdiges Volk!"

Ja, wenn das ein Jude wäre!

22. „Rosenhain."

Die Zeitschrift „Rosenhain", eine katholische Erbauungsschrift, herausgegeben von der Waisenanstalt (Schulbrüder) Kirnach-Villingen (Baden), hatte in den Nummern 7 und 8 des laufenden Jahrganges einen Artikel unter der Ueberschrift „Nicht Judenhatz, sondern Christenschutz" veröffentlicht.

Wir hatten daraufhin Herrn Rabbiner Dr. Beermann-Heilbronn gebeten, der Zeitschrift einen Gegenartikel zu übersenden. Daraufhin erhalten wir von dem Verlage der Waisenanstalt folgende Zuschrift:

„In höfl. Bestätigung Ihrer gefl. Zuschriften vom 15. v. M. und 16. cr. diene Ihnen zur gefl. Auskunft, daß unsererseits eine Beantwortung Ihrer Korrespondenz nicht geschehen kann, da wir alles an unsere Redaktion überwiesen. Sie wollten davon gütigst Kenntnis nehmen. Nicht unerwähnt möchten wir wissen, daß das Kriegsschicksal auch uns schwer getroffen, indem wir aus Elsaß-Lothringen vertrieben, alles Hab und Gut beraubt, nur mit allergrößter Mühe uns wieder aufrichten konnten und auch heute noch mit den größten Existenzschwierigkeiten zu kämpfen haben. Weder unser Bestreben noch das unserer Redaktion ist darauf abgezielt, irgend jemanden zu beleidigen, geschweige denn anzugreifen. Dies zur gefl. Nachricht, ohne daß wir auch nur in irgendeiner Weise mit unserer Redaktion Rücksprache genommen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
gez. Verlag der Waisenanstalt."

Ebenso bringt das Heft 11/12 (August-September) des „Rosenhain" folgende Notiz:

„Nicht Judenhatz, sondern Christenschutz!

In Heft 7 und 8 unserer Zeitschrift brachten wir eine Abhandlung über die brennendste aller Fragen der Gegenwart, nämlich die Judenfrage. Zu dieser Stellung zu nehmen erachteten wir als unsere Pflicht gegenüber unsern Lesern. Die vielen eingegangenen Anerkennungen aus dem Leserkreise zeigen uns, daß vielen, hr vielen aus dem Herzen gesprochen worden ist. Die neuesten Abhandlungen in führenden katholischen Tageszeitungen Deutschlands, Oesterreichs und besonders in Ungarn gelegentlich des Boykotts gegen das christliche Ungarn, mehr noch die uns zugegangenen Zuschriften beweisen, daß wir gut taten, auch einmal in einem katholischen, nicht politischen Blatte über dieses Thema zu sprechen.

Wir wundern uns selbstverständlich gar nicht darüber, daß auch eine Zuschrift von jüdischer Seite kam. Der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" und Redaktion der Zeitschrift „Im deutschen Reich" in Berlin gibt uns einen Gegenartikel aus der Feder eines Herrn Dr. Beermann-Heilbronn. Aufrichtig bedauern wir, diesen Artikel mit den nötigen Anmerkungen wegen Raummangel nicht bringen zu können. Wir erklären jedoch an dieser Stelle jedem, daß wir nicht zu den Antisemiten gehören, sondern nur gegen jene Juden Front machen, gegen die auch die wahren Israeliten energisch angehen sollten. Was wir gesagt haben, mußte einmal gesagt werden. Eingangs betonten wir eigenes: „Wir wissen wohl, daß es unter den Juden eine große Zahl edler Menschen gibt, wahre Israeliten, in denen kein Falsch ist; doch wo ist der Name, die Gruppe, wo die Partei, wo der Protest, durch den sich die Geister scheiden? Wir würden sie gerne als Freunde begrüßen; doch sie schweigen. Sie weisen alle unsere Klagen zurück. Sie decken die Entarteten mit ihrer Macht, ihrem Geld, ihrer Presse, ihrem Namen. So wird es nicht möglich sein, Jude von Jude zu unterscheiden." Das möchten wir nochmals an dieser Stelle hervorgehoben haben. Den Beweis dafür, daß wir das Gute überaus schätzen, einerlei woher es kommt, gaben wir dadurch, daß wir auf Dr. Zamenhof, den verdienstvollen Begründer des „Esperanto" hinwiesen, und im nächsten Jahrgang werden wir sogar ausführlich darüber sprechen und dabei nicht verhehlen, daß der gefeierte Dr. Zamenhof ein Jude, ein wahrer Israelit war, der überaus uneigennützig handelte. — Für uns ist diese Angelegenheit erledigt."

23. „Verband zur Freihaltung des Bades Zinnowitz für deutschblütige Gäste."

Im Kurhaus Zinnowitz fand eine von mehr als 600 Personen besuchte Versammlung von Kurgästen und Einheimischen statt. Auf der Tagesordnung stand die „Bedeutung der Judenfrage für Zinnowitz". Hers Podolski eröffnete die Versammlung, indem er darauf hinwies, daß die Bäder Borkum, Müritz usw. Schritte getan hätten, um sich ihr bisheriges rein deutsches Gepräge zu erhalten. Er wies

auf die Notwendigkeit hin, in Zinnowitz in gleicher Weise vorzugehen.

Darauf sprach ein Dr. Frenzel aus Berlin zur Judenfrage; nicht um radauantisemitische Strömungen handle es sich, sondern darum, den deutschen Standpunkt zur Geltung zu bringen. Vorkommnisse wie jüngst in Swinemünde seien abzulehnen, aber Zinnowitz müsse den Deutschen Gelegenheit geben, unter sich zu bleiben.

Im Namen der Eingesessenen sprach Dr. Hausen.

Zum Schluß wurde eine Entschließung angenommen, die laut Swinemünder Zeitung Nr. 189 vom 21. 8. 20 heißt:

„600 im Kurhaus in Zinnowitz zur Besprechung der Judenfrage versammelte Kurgäste geben ihrer Enttäuschung Ausdruck über die in diesem Jahre auffallend starke Zuwanderung jüdischer Elemente in dem bisher judenreinen Badeort. Sie fordern bis zum 25. 8. von der Badeverwaltung eine eindeutige Erklärung des Inhalts, daß Zinnowitz für rein deutsche Gäste freigehalten wird durch entsprechende Hinweise in ihren Prospekten, andernfalls würden die hier Anwesenden und sicherlich auch zahlreiche andere die sich hieraus ergebenden Folgerungen ziehen."

Dann wurde zuletzt einstimmig die Gründung eines Verbandes zur Freihaltung des Badeortes Zinnowitz für deutschblütige Gäste vorgenommen, dem zahlreiche Anwesende beitraten. Dr. Frenzel hielt sodann eine Ansprache und schloß die Versammlung unter Absingen des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles".

24. Zur Ostjudenfrage.

Anläßlich der von den Deutschnationalen angebrachten Entschließung gegen die Ostjuden wird in verschiedenen Zeitungen daran erinnert, daß die Deutschnationalen und die, die ihnen nahestehenden, den Ostjuden gegenüber nicht immer eine so feindselige Haltung eingenommen haben. Als 1914 zum erstenmal die deutschen Armeen in Kongreßpolen einrückten, da erließ die deutsche Oberste Heeresleitung im Osten, also Herr Ludendorff, einen wunderschönen Aufruf „An die Herren Jüden in Paulen". In reinstem „Jiddisch", dessen man ihn gar nicht für fähig hätte halten sollen, versicherte Herr Ludendorff den Ostjuden, daß die Deutschen als ihre Befreier kämen. Sorgfältig waren alle Schandttaten des Zarismus gegen die Juden, alle Unterdrückungen, Pogrome usw. angeführt, um im Anschluß daran zu zeigen, wieviel besser die Juden in Deutschland behandelt würden.

25. Die Kastanien.

Das „Berliner Tageblatt" — Abendausgabe vom 25. Juni 1920 bringt folgenden Artikel:

„Es war ein Wald. Ein Land der Bäume. Man hatte sie nicht gepflanzt, Augen rechts, Ast links, hübsch grade, grrrrade, daß man durch die Diagonale noch wie in ein hohes, von Säulen getragenes Gewölbe weithin blicken könne. Es war ein gewachsener Wald; ein braves Baumvolk, kunterbunt, Ahnen und Enkel beieinander. Eichen, Buchen, kleine und große Eschen; hoch und niedrig. Sie lebten zusammen; sie stritten und vertrugen sich und liebten ihre Erde, die Heimat. Einige Kastanien hatte der Zufall unter ihnen angesiedelt, die waren gering angesehen als Fremdvolk, das aus den warmen Ländern ausgewandert sei, das sich unberechtigt breit mache und nordischen Boden für sich nähme. Ja, von manchen Bäumen, vornehmlich den klein und krüpplig gewachsenen, waren sie gehaßt. Die vornehme Gesellschaft der „Verknorrten" mied ihren Umgang; es zirkulierte ein vielgelesenes Eichenblatt unter ihnen, auf dem ein Baumprofessor gelegentlich einer gelehrten Auseinandersetzung folgendes deduzierte:

„Sie (die Kastanien) sind erst im Mittelalter aus fremden Erdstrichen überpflanzt werden. Sie gehören nicht zur alteingesessenen Bevölkerung; ihr Wesen ist darum dem unsern fremd und kann nie unser sein. Es mangelt ihnen an jeder inneren Existenzberechtigung auf diesem Boden, sie sind schmarotzende Wesen auf dieser Erde, Schädlinge und Feinde. Ihrer prahlerischen Art, der großblättrigen, mit auffallenden, bunten Blüten ist es nicht gegeben, einen nordisch starken Kern in ihrem Holz zu bilden. Sie haben keine wertvolle Essenz, sie sind nichts. Sie auszuroden und ihre Sprossen nicht länger zwischen uns aufwachsen zu lassen, sollte unsere wichtigste Aufgabe sein."

Dagegen wandte sich ein liberales Birkenblatt, in dem betont wurde, daß die Kastanien seit vielen Jahrhunderten hier beheimatet seien. Dem Boden dieses Baumlandes seien sie entwachsen, Geschlecht auf Geschlecht; hätten seine Kargheit, seinen Winter, seine Stürme ertragen und hätten doch getreulich geblüht und ihre Gaben, die ihnen gesetzt seien, entfaltet. Dem nordischen Boden seit langem angepaßt, hätten sie neue Eigenschaften in sich entwickelt, die nur diesem Klima, dieser Erde, diesen Lebensbedingungen entwachsen konnten. Beweis, daß sie sich in jedem Lande anders entwickelten.

Der Streit ging hin und her, lange Zeit. Als dann große Plagen über das Baumvolk kamen, Raupenfraß, Pilzkrankheit, schließlich ein verheerender Brand, dem große Teile junger Bestände zum Opfer fielen, siehe, da zeigte sich's: die bodenfremden Kastanien, denen man die innere Lebensgemeinschaft so vielfach abgesprochen hatte, sie litten in gleicher Weise, krankten am gleichen Geziefer und starben am gleichen Brand.

Und es kam ein Förster und ließ die Stümpfe roden, und da erst zeigte sich das Merkwürdigste: sie, die südländischen Gewächse, waren gewaltig tief gedrungen, verwurzelt und nach allen Richtungen gewachsen. Sie hatten sich mit ihren Lebensfasern so innig im Boden verankert, daß man mit ihrer Entfernung das Dasein der Urbewohner des Baumlandes gefährdete.

Der Förster freilich wunderte sich nicht; er wußte, daß ihre Wurzel so tief gehe, als ihr Stamm zum Himmel gereicht hatte. Aber von dem Baumvolk ringsum sahen das schließlich nur die Nächsten; einige erzählten's, andere behielten es für sich, je nach Lust.

Elsa Maria Bud.

26. Zionistische Bildungsaufgaben in Deutschland.

(Vom 16. Delegiertentag der Zionistischen Organisation.)

Nichts spiegelt das gedankliche Chaos so treffend wieder, das in den Köpfen der zionistischen Jugendführer herrscht, als das in der Nr. 46 der „Jüdischen Rundschau" abgedruckte Referat, welches Moses Calvary auf dem 16. Delegiertentag der zionistischen

Organisation über das eingangs genannte Thema gehalten hat. Alte bekannte Bestrebungen weiter Kreise, die viel älter sind als die ältesten Zionisten, werden da als Bestandteile des zionistischen Programms hingestellt, und ihre ganze oder teilweise Verwirklichung als Errungenschaften des Zionismus geschildert. Daneben laufen überspannte Forderungen von einem utopistischen Charakter, daß man füglich bezweifeln muß, ob sie ernsthaft gemeint sind. Es ist sehr viel von „jüdischem Leben“ und „jüdischer Bewegung“ die Rede, aber nirgends werden diese Begriffe genauer definiert. Bei näherem Zusehen gewinnt man die Ueberzeugung, daß jüdisch hier schlechtweg zionistisch ist. Das ganze Judentum wird hier Parteisache des Zionismus, und wer nicht auf das zionistische Parteiprogramm mit allen seinen Einzelheiten schwört, dessen Judentum wird verdächtigt oder schlechtweg in Abrede gestellt. „Die jüdische Wissenschaft“ (richtig soll es heißen: „Die Wissenschaft des Judentums“) soll in den Dienst der Partei gestellt werden. Der Herr Referent ist allerdings gnädig genug, „der jüdischen Wissenschaft nicht die Wege weisen zu wollen“ und seine Sachkenntnis bekundet er damit, daß er die deutschen Juden auf die anglo-amerikanische Literatur verweist, die bekanntlich nur ein Aufguß und ein Abklatsch der in Deutschland gepflegten wissenschaftlichen Arbeit ist. Die Leistungen der Zionisten auf jüdisch-wissenschaftlichem Gebiete sind gleich null; hoffentlich bewahrt uns der Himmel auch fernerhin vor einer zionistischen Parteiwissenschaft. Wir erleben es ja schaudernd, was für Verheerungen die Parteipolitik und der Nationalismus anrichten, wenn sie sich in die Wissenschaft hineinmengen. Die Wissenschaft des Judentums, eine der größten und stolzesten Leistungen der Judenheit in den letzten 100 Jahren, hat ihre bedeutendsten und originalsten Schöpfungen in jener Epoche hervorgebracht, auf die die Zionisten als eine „assimilatorische“ verachtungsvoll herabsehen“. Zacharias Frankel hat das Phantom einer „jüdischen Nationalität“ gründlich vernichtet, und H. Graetz, ein warmer Freund und ein eifriger Förderer der Kolonisation Palästinas, legte seine Würde als Ehrenmitglied der Chowewe Zion nieder, als die russisch-jüdischen Studenten mit der „Zionsliebe“ nationalistische Tendenzen zu verbinden anfingen. — Von ebenso zweifelhaftem Wert ist es, wenn die Zionisten die jüdische Volkskunde mit Beschlag belegen wollen. „Jüdische Lieder und Melodien im Munde der Ostjuden, seltene jüdische Bräuche sollen aufgezeichnet und der verborgenen jüdischen Kunst in Deutschland sollte ein sorgfältiges Auge zugewandt werden.“ Ist das Anmaßlichkeit oder bloß krasse Unwissenheit? Bekanntlich hat man nicht auf die Herren Zionisten mit allen diesen Dingen gewartet. Das Gebiet der jüdischen Volkskunde (Erforschung von Sitte und Brauch, Sprichwort und Dichtung) wurde von Männern in Angriff genommen und erfolgreich bebaut, die später von den Zionisten (wie z. B. Güdemann) in Acht und Bann getan wurden, weil sie an die Unfehlbarkeit von Herzl und Nordau nicht glauben wollten. Das gleiche gilt von der Erforschung und Darstellung der synagogalen Kunst. Wenn uns versichert wird, „der Blau-Weiß beginnt, den landwirtschaftlichen Arbeiter in Deutschland zu schaffen, in den Industriebezirken ist der jüdische Schwerarbeiter entstanden“ — so kann man sich, insofern diese Angaben den Tatsachen entsprechen, nur freuen, und jeder Jude, auch der heftigste Gegner des politischen Zionismus wird dem Blau-Weiß darin behilflich sein. Aber was hat das alles mit zionistischer Parteipolitik zu schaffen? In Galizien, Rumänien und Ungarn gab es Schwer- und landwirtschaftliche Arbeiter Jahrzehnte bevor das Wort Zionismus geprägt wurde. — Ein wenig fernab von dieser Bestrebung, jüdische Schwerarbeiter zu schaffen, und mit ihr nicht ganz vereinbar ist eine andere zionistische Forderung, der Moses Calvary das Wort redet: nämlich der Hebräisierung der deutschen Juden. Darunter ist nicht etwa zu verstehen, daß die Juden je nach Maßgabe ihrer Befähigung und ihrer sonstigen Geistesbildung des Hebräischen soweit mächtig sein sollen, daß sie die Urkunden des Judentums und seiner Literatur in der Ursprache zu lesen und zu genießen imstande seien, sondern — daß das Hebräische Umgangssprache des deutschen Juden werde! „Uns darf das Gespenst der Zweisprachigkeit nicht schrecken“, versichert der Referent. Es ist natürlich ausgeschlossen, gegen eine derartige Forderung ernstlich zu polemisieren, sie zeugt von einer totalen Unkenntnis der Gesetze der Sprachentwicklung, erweckt aber auch den Verdacht, daß wir es nicht mit Männern zu tun haben, die ernsthaft um das Wohl des Volkes besorgt sind, das sie fortwährend im Munde führen, sondern um ihre höchst persönlichen Phantasmagorien und Hirngespinste. Nehmen wir an, es geschähe ein himmliches Wunder, wie einst mit Josef, und alle 600 000 Juden erwachten eines schönen Morgens mit dem Hebräischen im Munde, und zwar wäre dieses Hebräisch befähigt, den Bedürfnissen des alltäglichen Gebrauchs zu dienen, wie das Deutsche, — nach Verlauf von 10 Jahren hätten wir ein schwäbisches, ein bayerisches, ein sächsisches, ein ostpreußisches, ein fränkisches, ein niederdeutsches, ein berlinisches Hebräisch. Ein wahrer Turm von Babel würde entstehen. Nicht ein geistiges Band zwischen den Juden würde die hebräische Sprache sein, sondern sie würde hundert Scheidewände zwischen ihnen aufrichten. Die hebräische Sprache konnte sich nur deswegen als Schrift- und Literatursprache lebendig erhalten, weil sie der abschleifenden und ungestaltenden Wirkung des alltäglichen mündlichen Gebrauches entrückt war und ein uneinnehmbares Gebiet, daß des Religiösen und Geistigen beherrschte. Ueber das Hebräische sind die Meinungen in der Judenheit sehr geteilt. Schreiber dieser Zeilen steht in dieser Beziehung auf einem extremkonservativen Standpunkt und bekennt sich zu der Ueberzeugung, daß der Herrschbereich des Hebräischen im geistigen Leben nicht nur nicht geschmälert, sondern nach Möglichkeit ausgedehnt werden muß; die jüdische Erziehung muß dahin streben, daß jeder Jude und jede Jüdin nach Maßgabe ihrer Bildung, ihrer Befähigung und ihrer geistigen Interessen sich im hebräischen Schrifttum aller Gattungen selbständig orientieren könne; für die Wissenschaft des Judentums ist die hebräische Sprache sogar das einzig und allein geeignete Instrument. — Aber eben darum müßte man sich mit aller Kraft einer Vulgarisierung des Hebräischen widersetzen, wenn sie überhaupt denkbar wäre, allein diese Pläne gehören in dieselbe Reihe wie die Pläne der Herren Lichtheim und Trietsch, sämtliche 15,3 Millionen Juden nach Palästina „hineinzupacken“ und dort einen Judenstaat zu gründen, in welchem wir Juden sämtlich

ganz unter uns wären. „Ein Netz von hebräischen Kindergärten muß Deutschland überziehen." „Unser Hauptprinzip ist die Zweisprachigkeit, d. h. Hebräisch und Deutsch sind gleichberechtigte Unterrichtssprachen." In Jerusalem residiert nämlich seit 8 oder 10 Jahren ein Sprachausschuß, bestehend aus nicht ganz qualifizierten Volks- und Mittelschullehrern und arbeitet an der Herstellung einer Terminologie für den Unterricht in den Anfangsgründen der praktischen Disziplinen. Er ist schon beim 4. Heft angelangt, seine Ergebnisse werden aber noch vielfach angefochten. Aber in Deutschland sollen Hebräisch und Deutsch gleichberechtigte Unterrichtssprachen sein. Man kann die hebräische Sprache, die in ihrem ureigenen Bereich als Literatursprache, sich vollständig genügt, nicht grausamer bloßstellen. Lôëg larosch! In kleinen Gemeinden kostet es Mühe und Opfer, an Sabbathen ein Minjan zusammenzubringen, häufig wird Gottesdienst bei Anwesenheit von 6 Personen abgehalten; und diese Herren verlangen besondere jüdische Kindergärten und jüdisch-hebräische Schulen! Diese ganze Bewegung spielt sich offenbar ab im engen Kreise von völlig sorglosen jungen Menschen, die von den Renten ihrer Väter leben oder sonstwie dem harten Daseinskampf entrückt sind, ihre Tage mit öffentlichen Versammlungen, dem Ausbrüten von Plänen, dem Redenhalten und dem Schwelgen in erhabenen Träumen verbringen und keine Ahnung haben, wie schwer sogar in Deutschland etwa 90% der Juden mit der Not des Alltags ringen müssen, in Deutschland, dessen Juden unvergleichlich besser gestellt sind als die Millionen ihrer osteuropäischen Brüder, die auch in Friedenszeiten bitter um ein unsicheres Dasein kämpfen mußten, nur mit Mühe gegen das tiefste Elend aufkamen und über die der Weltkrieg und seine Folgen jetzt ein Meer von Leiden ausgegossen haben, die mit jedem Tag grausamer werden und denen kein Ende abzusehen ist. Es wäre eine schöne Aufgabe, wenn die „Intelligenz" darüber nachsinnen würde, wie diesen darbenden und leidenden Massen das Leben zu erleichtern wäre, nicht aber ihnen das einzige bischen Freude, die sie haben, die Freude am Judentum, durch überspannte, unerfüllbare Forderungen zu vergällen. Verax.

27. Die ernste Lage der palästinischen Orthodoxie.

Der in Frankfurt erscheinende „Israelit" vom 5. August bringt unter der Ueberschrift „Ein Verzweiflungsschrei aus dem heiligen Lande" Teile eines Privatbriefes aus Jerusalem, dem wir folgende bemerkenswerte Stellen entnehmen:

„Seit Einsetzen der zionistischen Flut hier, hat die Judenheit Palästinas eine vollständige Umwandlung innerlich und äußerlich erfahren. Die Juden hier sind nicht mehr in ihrer Mehrzahl gebeugte, schlecht bekleidete fromme, ungebildete, weltfremde Menschen, wie man sich früher die Juden Palästinas vorstellte und wie es auch tatsächlich der Fall war.

Die Bevölkerung hier ist nicht mehr von einem Gusse wie früher, sondern zerfällt in drei Parteien.

1. Nationale, die hier Iwrim (Hebräer) genannt werden Diese wollen mit dem religiösen Inhalt des Judentums nichts zu tun haben.

2. Charedim soviel wie Orthodoxe, die mit den Zionisten gar nicht zusammen gehen wollen weil sie in der Verwirklichung der zionistischen Ideale die vollständige Vernichtung der jüdischen Religion erblicken.

3. Misrachim, welche glauben, den Zionismus mit der jüdischen Religion vereinigen zu können.

Von den älteren Leuten gehören noch etwa 65% zu den Charedim 5% zu den Misrachim und 30% zu den reinen Zionisten. Von der Jugend werden noch höchstens 15% zu den Charedim, die übrigen alle zum Zionismus in seiner reinsten Bedeutung zu zählen sein. Man weiß noch nicht bestimmt welche politischen Rechte die Juden hier eingeräumt erhalten, das ist jedoch sicher, daß die Herrschaft über die Juden hier zu Lande bei den Zionisten bleiben wird!

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn manche Leute als Grund ihrer Auswanderung nach Amerika angeben, sie wollen ihre Kinder beim religiösen Judentum erhalten. Denn abgesehen von den Schulen, die mit sehr wenigen Ausnahmen in den Händen der Zionisten sich befinden, und nur auf nationaler Basis fußen, ist die tonangebende Gesellschaft hier nicht mehr jüdisch im religiösen Sinne.

Wie kann ein Kind die jüdische Religion achten, wenn es weiß, daß alle Vornehmen und alle seine Vorgesetzten, von denen seine und die anderen frommen Familien abhängig sind, und denen sie Ehrerbietung bezeugen, nicht religiös leben und doch als gute ja sogar als beste Juden angesehen werden und als Führer des Volkes verehrt werden. Uebrigens hat die Idee der reinen Nationalität schon solche Verbreitung in hiesiger Judenschaft gefunden, und gewinnt immer mehr an Stärke, daß manche der zionistischen Führer selbst erschreckt sind und gerne der Entwicklung eine andere Richtung geben möchten".

An die Wiedergabe dieses Briefes knüpft die Schriftleitung die Mahnung: „Nur jetzt keine Auswanderung der Orthodoxie aus Erez Iisroel nach Amerika!" Der Nationalrausch mit seinen vernichtenden Wirkungen werde nicht ewig dauern. Sollte aber die Entwicklung so kommen, wie der Briefschreiber sie andeutet, dann stände das neue, bitterste Golus bevor, der „Auszug des treugebliebenen Restes aus Zion", die Flucht der Charakterstarken vor der religiösen Korruption des palästinensischen Zionismus.

28. Arabische Pressestimmen.

Die „Jüdische Rundschau" veröffentlicht in ihrer Nummer vom 24. August einen Hilfeschrei der arabischen Zeitung „Suria Genubia" vom 21. Juli.

„Der Beschluß der Entente, unser Land unsern Feinden zu geben, hat uns gezwungen, uns zu erheben und um Hilfe zu rufen, wie einer, der Gerechtigkeit sucht und zu seinem Recht kommen will, um das zionistische Verhängnis abzuwenden und das fremde Element aus unserm Lande zu entfernen. Wir haben Proteste erhoben und kein Mittel unversucht gelassen. Aber zu unserm Unglück haben wir nicht die Leute gefunden, die sich mit dieser Gerechtigkeit brüsten und den wahrhaften Frieden auszuposaunen. Diese Leute haben auf unser Geschrei nicht geantwortet. Alles ist vorüber und wir dürfen uns nicht mit trügerischen Hoffnungen trösten. . .

Volk des Islams! Fürchtet euch nicht vor dem, was euch die hebräischen und die bestochenen arabischen Blätter melden. Rüstet euch mit Geduld und besteht auf euren Forderungen, wenn die Völker des Abendlandes und die Zionisten euch heute euer Recht mit Gewalt rauben wollen. Wenn ihr den Wert eurer Heimat kennt und in euren Positionen verbleiben werdet, dann wird sich die Sachlage ändern und mit Allahs Hilfe werdet ihr die Sieger sein. . . ."

Anschließend bringt die „Rundschau" einen Ausschnitt aus der Zeitung „C a r m e l" vom 20. Juli, der folgendes besagt:

„Am 8. Juli, um 4 Uhr nachmittags, ist für Palästina ein neues Blatt in seiner Geschichte aufgerollt worden (Proklamation des High Commissioners in Haifa). Was vergangen ist, mag in der Vergangenheit ruhen. Wir brauchen mit veralteten Dingen keine Zeit zu verlieren. Eine neue Epoche beginnt für uns. Neue Immigranten werden ins Land kommen und seinen Bewohnern den Platz eng machen. Wenn die Landessöhne nicht mit derselben Waffe ausgerüstet sein werden, wie die Neuen, dann werden diese sie mit ihren Füßen zertreten und sie werden im Kampf ums Dasein nicht bestehen können. Es ist ein natürliches Gesetz, daß der Starke bleibt und der Schwache verschwindet. Die Waffen der neuen Einwanderer sind: 1. ein starkes Band untereinander und vollkommene Einigkeit; 2. Verstand und Bildung; 3. Löhne für Handwerker und landwirtschaftliche Arbeiter."

Der Verfasser des Artikels schlägt nun vor, sich nicht mit bloßen Worten, mit der Gründung von Parteien und Ansprachen zu begnügen, sondern eine nationale Palästinapartei mit folgendem Programm zu begründen:

a) Annäherung an England, Verbreitung der englischen Sprache und ihrer Literatur.

b) Begründung von Elementarschulen in jedem Dorf und Eröffnung von Mittelschulen in jeder Stadt.

c) Begründung von landwirtschaftlichen Schulen in Nablus und Akko und von Handwerkerschulen in Haifa und Jaffa.

d) Begründung einer Schule für Rechtswissenschaften, für Arzneikunde und für Handel in Jerusalem.

e) Die Partei hat ihre Zentralbüros in Haifa und Nablus und eine Filiale in Jaffa.

Es scheint also, als ob auch im Heimatland Palästina der sonst so verächtlich gemachte Kampf um das Heimatrecht ausgefochten werden muß.

29. Bücherschau.

a) Enthüllungen über den Zusammenbruch

(nebst „Nachtrag I")

von Konteradmiral a. D. F o ß.

Verlag Richard Mühlmann, Halle a. S., 1919.

Der Verfasser des „See- und Kolonialkrieg 1914/18".

Preis etwa 8.— M.

Von „Enthüllungen" kann tatsächlich in diesem Buche kaum die Rede sein. Interessantes, neues politisches Material ist nicht enthalten. Hier interessiert das die „Judenfrage" überschriebene und mit folgendem Motto geschmückte Kapitel:

„Der Jude liebt das Geld und fürchtet die Gefahr . .
Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen,
So lang die Ordnung steht, so lang hat's nichts zu hoffen".
(Goethe)

Bestimmender Einfluß der Juden in Presse, Großbanken und Arbeiterschaft schon unterm ancien régime wird festgestellt, aber nicht eigentlich zu Ausfällen gegen die Juden, sondern gegen die Deutschen benutzt. Verfasser bemüht sich überhaupt, unvoreingenommen zu urteilen. So heißt es: „Es wird Klage über Mangel an Takt, Ueberhebung und Unverschämtheit geführt; gewiß nicht ohne Grund. Vergegenwärtigt man sich aber, wie oft Juden in kürzester Zeit aus niederen Schichten emporgestiegen sind, in denen der gute Ton ebenso selten ist wie bei Schöneberger Millionenbauern . . . so kann das nicht wundernehmen; in den alten Familien der Mendelssohn usw. wird man zu ähnlichen Ausstellungen kaum Veranlassung haben." In den Parteien der Nationalversammlung ständen Unabhängige und Demokraten besonders unter jüdischem Einfluß. „Der Umstand, daß immer Juden in erster Linie gegen Deutschland stehen, auch wenn es sich um äußere Feinde handelt, muß aber schließlich mit Naturnotwendigkeit dahin führen, daß bei den Deutschen, die ursprünglich den Antisemitismus in jeder Form weit von sich gewiesen hatten, mehr und mehr eine Mißstimmung gegen die Juden Platz greift, von der gar nicht abzusehen ist, wohin sie endlich führen kann. —

Wir fühlen uns zu diesem Hinweise um so mehr befugt, weil uns Judenfeindlichkeit fern liegt."

Schuld an der großen Rolle, die die Juden in Deutschland spielen, haben aber weniger sie selbst als der Charakter des deutschen Volkes und die verfehlte Politik Wilhelms II.

*

Ganz andere Töne schlägt dann jedoch der Verf. im Nachtrag, der erheblich später erschienen ist, an. Er ist unter dem Eindruck der Ereignisse zum rabiaten Antisemiten geworden. Das Heft wimmelt allerorten von den üblichen deutschvölkischen Anwürfen.

b) Das antisemitische Hauptdogma.

Beleuchtet von Geheimrat E d u a r d K ö n i g , Bonn.

Preis etwa 3.— M.

Die Schrift behandelt 3 Fragen. Die Rassenantisemiten behaupten, daß die Ureinwohner Palästinas keine Semiten gewesen seien und führen auf diese nichtsemitische Urbevölkerung vieles von den jüdischen Kulturvölkern zurück. Zum zweiten versuchen sie zwischen Juden und Israeliten einen rassenmäßigen Gegensatz festzustellen und schieben den Juden allein alles Böse in die Schuhe.

Drittens behaupten sie, daß zwischen den Juden und Galiläern zur Zeit um Christi Geburt ein Rassengegensatz bestanden habe; die Galiläer seien nicht Semiten, sondern Indogermanen gewesen. Folglich sei auch Jesus ein Arier.

Diese drei Behauptungen tauchen auch heute in der antisemitischen Propaganda häufig auf. König tritt

ihnen mit folgenden Argumenten wissenschaftlich überzeugend entgegen.

Er weist die völlige Grundlosigkeit der Behauptung nach, der zufolge der erhabene Gottesbegriff der Propheten, wie ihn die Bibel lehrt, nicht jüdischen Ursprungs sei.

In Kanaan hätte zwar neben den Israeliten in vor- und nachmosaischer Zeit Völker semitischen und indogermanischen Ursprungs gewohnt, diese sollen aber nur in einzelnen Stücken der äußerlichen Kultur, wie in Schrift, Jahresanfang und Monatsnamen eine Uebereinstimmung mit den Israeliten haben. In der Religion und der Moral dagegen erweist sich Israel schon seit den ersten Patriarchen durchaus selbständig, und in vollstem Bewußtsein seines kulturellen Eigenbesitzes. Die Religion Israels habe aber nichts mit seiner Zugehörigkeit zum Semitentum zu tun, noch sei sie bloß als die feinste Blüte des Volksgenius anzusehen; denn wie wäre es so zu erklären, daß diese Nation so oft von der Religion ihrer führenden Geister weggestrebt habe?

Im zweiten Teil: „Israel und Juden" wird gezeigt, daß zwar zwischen Israel und Juda eine Rivalität, aber nie ein nationaler Gegensatz bestanden habe; beide Teile haben sich vielmehr als stammverwandt gefühlt und bekannt; gerade aus Juda sind die edelsten und besten Vertreter der prophetischen Religion hervorgegangen, so David, Amos, Jesaia, Jeremia und a. m. So verdiene Juda genau so wie Israel als ein Volk von tiefer Gemütsart und starker Frömmigkeit genannt zu werden.

Im dritten Teil: „Juden und Galiläer" bezeichnet Verfasser es als ganz verkehrt, die Lehre Jesu als „neue Religion" zu bezeichnen und im Gegensatz zum Judentum zu stellen. Die Grundzüge der jüdischen Religionsanschauung sind auch die Grundsäulen des Christentums. Die Entstehung des Christentums aus dem Judentum ist daher eine „geistesgeschichtliche Notwendigkeit" und keine Psychologie der Welt könne es verhindern, daß der Stifter des Christentums ein Jude gewesen sei.

c) Chauvinismus und Weltkrieg.

Herausgegeben von Paul Rohrbach.

Zweiter Band: „Die Alldeutschen". Herausgegeben von Martin Hobohm und Paul Rohrbach. Erste Auflage Berlin W. 15. Verlag von Hans Robert Engelmann 1919 Preis 21,60

Das Buch enthält erdrückendes Material aus dem alldeutschen Schrifttum über die Hetze, die aus diesen Kreisen für einen Krieg geführt wurde. Mag man gewiß auch diesen alldeutschen Politikern, die zumeist mit den antisemitischen zusammenfallen, zu einem großen Teile guten Glauben zugeben, so sind die Wirkungen dieser Politik für uns die unheilvollsten gewesen. Viel zu wenig beachtet ist, daß das Streben dieser Kreise bewußt auf das hinausging, was zu Unrecht jetzt den Juden täglich zum Vorwurf gemacht wird. Z. B. „Deutsche Weltherrschaft: Das Deutsche Volk ist das auserwählte Volk" und dergleichen. Das Buch zerfällt in 4 Kapitel.

Erstes Kaptel: „Kriegsdrohungen". Aus dem Inhalt heben wir hervor, „Deutsche Weltherrschaft", „Der Alldeutsche", „Präventivkrieg und das Ausland", „Man hetzte planmäßig und freute sich des Erfolges".

Zweites Kapitel: „Die Verherrlichung des Krieges", daraus „Alldeutsche Stimmen zum Lob des Krieges".

Drittes Kapitel: „Die Lehre vom auserwählten Volk", „Uebersteigerung des deutschen Selbstgefühls", Die alldeutsche „Edelrasse", „Perversitäten des Rassenfanatismus", dann ein außerordentlich wertvolles Kapitel. „Alldeutsche Religion und alldeutsches Antichristentum".

Viertes Kapitel: „Land- und Machthunger", „Begründung des Anspruchs auf die Weltherrschaft", „Der alldeutsche Verband über das künftige Alldeutschland".

Das Buch ist für den Kampf gegen den alldeutschen Antisemitismus wie gegen den Antisemitismus überhaupt von grundlegender Wichtigkeit.

d) An den Wassern von Babylon.

Verlag Georg Müller-München, Preis 7,50 M.

Im Verlag von Georg Müller ist unter dem Titel „An den Wassern von Babylon" eine Sammlung folgender Aufsätze erschienen:

Hermann Sinzheimer, „An den Wassern von Babylon", Lion Feuchtwanger, „Gespräche mit dem ewigen Juden", Fritz Cassierer, „Breviarium judaicum", Paul Schlesinger, „Anekdoten".

Wir lenken schon jetzt die Aufmerksamkeit unserer Freunde auf dieses außerordentlich wertvolle Buch, das zu wesentlichen Teilen eine gute literarische Unterstützung unserer Bestrebungen darstellt; es hat uns bereits zu weiteren Schritten Anlaß gegeben. Wir kommen auf das Büchlein noch zurück.

Obige Bücher sind zu beziehen durch Philo Verlag und Buchhandlung G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstr. 13.

Druck: Ernst Litfaß' Erben, Berlin C, Adlerstr. 6.